Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".** [Telephon Nr. 491

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** **Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 290. **Dienstag den 12. Dezember 1899.** **6. Jahrgang.**

Hierzu eine Beilage.

Puttkamer.

Er geht wirklich. Verwaist läßt er Puttkamerun, Pommern, zurück. Die Lockspitzel des ganzen Reiches legen die Trauerflöre wieder an, die sie zum erstenmal trugen, als Puttkamer das preußische Ministerium des Innern verließ. Blühte doch niemals ihr Weizen so üppig, als zu Puttkamers Zeiten.

Herr v. Puttkamer hat die gewöhnliche Laufbahn der junkerlichen Regierungsbeamten durchgemacht. Sproß eines weitverzweigten Junkergeschlechts — die Puttkamer und die Zitzewitze galten seit lange als die typischen Adelsfamilien Pommerns — genoß er selbstredend die von einflußreicher Stelle so überaus hoch veranschlagte Bildung eines feudalen Korps, ward dann Referendar, Assessor, Landrath — kurzum, erreichte alle jene Ehren und Würden, die dem nicht in Offiziersdienst stehenden preußischen Junker nun einmal von Gottes und Rechts wegen zukommen — wenigstens sind sie selbst dieser Ansicht. Ein Reichstags-Mandat in einem zurückgebliebenen Kreise trat auch dazu — kurzum, der Führer der konservativen Partei war fix und fertig.

Aber noch höhere Ehren warteten auf Herrn v. Puttkamer. Kam doch zu seinen sonstigen schätzenswerthen Eigenschaften die wahrhaftig nicht zu unterschätzende hinzu, daß er des „allmächtigen" Reichskanzlers Fürsten v. Bismarck leiblicher Vetter war.

Das Amt eines Oberpräsidenten hat in Preußen eine doppelte Bedeutung. Theils werden in ihm die Anwärter für einen Ministerposten untergebracht, theils jene Leute, die aus irgend einem Grunde als Minister unmöglich geworden sind, deren schätzbare für Ordnung, Sitte und Religion geleisteten Dienste aber eine Belohnung bedingten.

Herr v. Puttkamer hat in beiden Eigenschaften, als zukünftiger und gewesener Minister ein Oberpräsidium bekleidet. Er war Oberpräsident von Schlesien, als der bisherige Kultusminister Dr. Falk zurücktrat. Puttkamer ward sein Nachfolger.

Bismarck war mit dem Versuche, die katholische Kirche maigesetzlich niederzuknüppeln, jämmerlich hereingefallen. Zudem bedurfte er zu seiner Schutzzollpolitik der Hilfe des katholichen Zentrums. Puttkamer schien ihm der geeignetste Mann zu sein, um ein freundschaftliches Einvernehmen zwischen katholischen und protestantischen Orthodoxen zum Zweck einer gemeinsamen Verdummung und Auspowerung der Volksmassen herbeizuführen. So wurde Falk auf dem Friedensaltar geopfert . . .

Puttkamer hat seiner Aufgabe nicht ganz ohne Talent genügt. Außerdem hat er die preußischen Schulen mit einer Orthographie beglückt, die nur den einen Fehler hat, daß sie kaum von jemand, der den Schulstaub von sich geschüttelt, befolgt wird.

Auf alle Fälle bewies Herr von Puttkamer seine Brauchbarkeit. „Er ist ein guter Schwimmer, aber er schwimmt in jeder Pfütze," sagte sein Vetter Bismarck von ihm. Eine solche Kraft war zu gebrauchen; die Förderung des Staatswohls ließ sich so schön mit der Beförderung eines Vetters verbinden. Am 18. Juni 1881 wurde Puttkamer zum Minister des Innern ernannt. In dieser Stellung hat er seinen Namen mit ehernen Zügen in die Tafel der Weltgeschichte eingemeißelt.

Der Raum würde nicht ausreichen, wollten wir alle jene Thatsachen, Vorgänge, Aeußerungen aufzählen, die direkt oder indirekt mit Puttkamer und seiner Ministerschaft zusammenhängen. Und wer vermag das Meer von Elend und Thränen auszumessen, das er und seine Schergen über die deutsche Arbeiterschaftschaft heraufbeschworen haben?

Herr v. Puttkamer war der Minister des Sozialisten-Gesetzes; die Thatsache sagt alles.

Ausweisungen und Belagerungszustand, eine wilde Hetzjagd auf die Arbeiterführer die an Scheußlichkeiten alle Greuel der alten Demagogenhatz überbot, Unterdrückung von Arbeiterblättern und Konfiskation von Arbeiterkassen, Denunziationen und Herausforderungen, Lockspitzeleien; das ist nur so eine kleine Blüthenlese aus den Kampfmitteln, die man unter Puttkamers Ministerium gegen die Sozialisten anzuwenden pflegte.

Die Ihring-Mahlow, die Napoora — sie leben noch fort als herrliche Typen der untergeordneten Träger dieses Systems in dem Angedenken der deutschen Arbeiterschaft.

Nicht vergessen sind auch einige ganz besonders lapidare Kernsprüche des Ausweisungsministers. So sein klassisches Wort von dem „wilden Lande" — womit er die Schweiz meinte, die sich das scheußliche Treiben amtlicher Lockspitzel auf ihrem Boden nicht gefallen lassen wollte. So vor allen Dingen der Aufschrei eines gequälten Herzens: „Hinter jedem Streik lauert die Hydra der sozialen Revolution."

Wenn sich Puttkamers liebevollste Fürsorge der Sozialdemokratie zuwandte, so ward doch auch die bürgerliche Opposition nicht so ganz stiefmütterlich bei der Vertheilung von polizeilichen Chikanen bedacht, die sich aus dem Füllhorn des Ministeriums des Innern ergossen. Die Landräthe arbeiteten mit Hochdruck gegen fortschrittliche Wahlen; die „Berliner Bewegung", d. h. der Antisemitismus, wurde von amtswegen befördert, die Berliner Stadtverordnetenversammlung wurde aufgelöst.

Fast das einzige Ereigniß von Bedeutung, das in die kurze Regierungszeit des Kaisers Friedrich fällt, war die Entlassung Puttkamers. Ein feierliches Abschiedsessen tröstete die gefallene Größe.

Nach einigen Jahren des Harrens wurde dem Exminister ein noch süßerer Trost zu theil. 1891 wurde er zum Oberpräsidenten seiner Heimathsprovinz ernannt. Als Patriarch in der Mitte seiner zahlreichen, als Landräthe, Regierungspräsidenten usw., wohlbestallten Verwandten hat er 8 Jahre hindurch die gänsereiche Provinz schlecht und recht verwaltet. Die nicht immer sich sklavisch an den Buchstaben anschließende Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts, wie sie unter ihm des pommerschen Landes Brauch wurde, hat neben dem häufigen Vorkommen der Puttkamers in der Beamtenschaft jener Provinz ihr den Ehrennamen „Puttkamerun" erworben. — Daneben hat Herr v. Puttkamer als Mitglied des Herrenhauses wacker gegen den „Umsturz" gestritten, wobei er eine Vorliebe für Ausdrücke zeigte, die eben nur die immunen, d. h. straffreien Mitglieder jenes hohen Hauses gebrauchen dürfen. — Nun ruht er als Domherr mit 8000 Thalern Gehalt (wozu natürlich seine Pension tritt) auf seinen Lorbeeren aus. Er ruhe in Frieden. Allzu viel Bedeutung messen wir seinem Scheiden nicht bei; den Puttkamer sind wir los, die Puttkamer sind geblieben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Angriffe der konservativen Presse gegen den Reichskanzler werden mit einer Schärfe und Ausdauer fortgesetzt, die klar erkennen lassen, daß sie tiefer liegende Ursachen haben, als nur den Zorn über die Aufhebung des Verbindungsverbots. Die Junkerblätter müssen selbst zugeben, daß dieses Zugeständniß der Regierung ihrem sachlichen Werthe nach eine Lappalie ist, von der man wirklich kein besonderes Aufheben zu machen braucht. Warum denn aber dies fürchterliche Geschrei? Und warum richtet sich die ganze Wuth der Junker allein gegen den Fürsten Hohenlohe, der doch nicht ohne zustimmenden Beschluß des preußischen Staatsministeriums den Antrag auf Beseitigung des Verbindungsverbots im Bundesrathe stellen konnte? Die Meldung, daß der Reichskanzler vermittelst einer Demissionsdrohung die Zustimmung der maßgebenden Faktoren durchgesetzt habe, wird von konservativen Blättern selbst in das Reich der Fabel verwiesen. Der Beschluß ist auf dem üblichen Wege ohne besondere Pression zu Stande gekommen und die Verantwortung für ihn trägt somit nicht allein Fürst Hohenlohe, sondern das gesammte preußische Staatsministerium, u. A. auch der „Minister ohne Verantwortlichkeit" Herr von Miquel. Wenn trotzdem die gesammte konservative Presse wie auf Parolebefehl ausschließlich auf den Reichskanzler losschlägt, dann ist der Zweck klar: der alte Herr ist den konservativen Scharfmachern unbequem geworden, und sie legen sich aufs Ministestürzen. Die „Kreuzzeitung" macht der Regierung einen schweren Vorwurf daraus, daß sie den Weg der Reichsgesetzgebung beschritten habe, um das Verbindungsverbot aufzuheben. Das sei eine absichtliche Umgehung der Landesgesetzgebung und sie sei erfolgt, weil man auf die Zustimmung des preußischen Landtags, namentlich des Herrenhauses, nicht habe rechnen können. Die Sache liegt doch aber viel einfacher. Der Reichskanzler hatte zugesagt, daß das Verbindungsverbot gleichzeitig mit dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs aufgehoben werden solle. Wollte er sein Versprechen einlösen und sich nicht auch zum „Minister ohne Vertrauen" ernennen lassen, so mußte er den Weg der Reichsgesetzgebung beschreiten, da eine Durchführung der Aktion im preußischen Landtage bis zum 1. Januar, dem Verfalltermin des von ihm ausgestellten Schuldscheins, unmöglich war. Da dies Vereinsrecht verfassungsmäßig der Reichsgesetzgebung unterliegt, so standen diesem Verfahren nicht die mindesten Bedenken entgegen, ja wir meinen, daß es eine lobenswerthe Stärkung des Reichsgedankens bedeutet, wenn endlich wenigstens ein Anfang damit gemacht wird, diejenigen Rechtsgebiete, die der reichsgesetzlichen Regelung vorbehalten sind, ihr auch thatsächlich zu überweisen. Solche Erwägungen lagen natürlich dem Junkerthum durchaus fern, sie pfeifen auch auf alles politische Anstandsgefühl und billigen nicht nur, sondern fordern und loben den Bruch eines gegebenen Wortes, wenn nur ihre eigenen Parteiinteressen dabei gewinnen.

Warum die Aufhebung des Verbindungsverbots das Junkerthum so sehr verstimmt hat, geht aus folgender Auslassung der „Kreuzztg." hervor:

> „Wir beklagen tief, daß die preußische Regierung durch ihr jetziges Verhalten die Möglichkeit, einen Damm gegen den Mißbrauch des Vereins- und Versammlungsrechtes zur Förderung revolutionärer Bestrebungen aufzurichten, in hohem Maße erschwert hat. Und damit kommen wir zu einer anderen Frage. Sie geht dahin, ob aus der Erklärung des Reichskanzlers zu entnehmen ist, daß die Regierung auf die Bekämpfung der Auswüchse, die in unserem Vereins- und Versammlungswesen, in immer widerwärtigerem Maße zu Tage getreten sind, endgiltig verzichtet hat. Wir sind nicht verzweifelt genug, um das anzunehmen, sondern hoffen, daß auch jetzt noch die Regierung entschlossen ist, den Umsturz mit aller Macht zu bekämpfen. Daß sie hierbei auf die Hülfe des Reichstages nicht rechnen kann, ist wohl ohne Weiteres klar. Sie wird es deshalb nochmals mit der Landesgesetzgebung versuchen müssen. Da fragt sich nun weiter, ob das bald zu erwarten ist, oder ob dem stetigen Anwachsen der Umsturzbewegung vorläufig mit dem Muthe der Kaltblütigkeit ruhig zugesehen werden soll. Nach unserer Auffassung ist der Versuch, auf dem Wege der Landesgesetzgebung Abhülfe zu schaffen, durchaus nicht so aussichtslos. Die Regierung hätte nur nöthig, einen Bruchtheil der Energie zu entfalten, die sie bei der Kanalvorlage entfaltet hat. Sie hat jetzt die Gelegenheit, zu zeigen, daß sie sich nicht scheut, diese Energie auch anderen Parteien gegenüber als den Konservativen zu bethätigen."

Die Absicht ist deutlich: man möchte die Regierung in einen neuen Feldzug gegen den Umsturz hineinhetzen, der für sie zwar eine ruinöse Niederlage bringen, die Konservativen aber wieder zu Herren der Situation machen würde. Für sie gilt es jetzt vor Allem, sich aus der Kanalklemme herauszuwinden. Ein Mittel dazu ist die Flottenfrage. Kommt es deswegen im Reiche zum Konflikt, dann wird dadurch der Kanalkonflikt in Preußen todt gemacht, da eine gleichzeitige Auflösung des Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses ganz undenkbar ist. Da die Konservativen aber fürchten, daß diese schöne Aussicht doch vielleicht zu Wasser werden könnte, legen sie vorsichtigerweise ein zweites Eisen ins Feuer und bemühen sich, einen andern Konfliktsstoff zu schaffen, der ihnen denselben Dienst leistet, wie die Flottenfrage, falls diese doch friedlich gelöst werden sollte. Es würde allerdings ein ungewöhnlicher Grad von Verblendung dazu gehören, um in diese Falle zu gehen. Fürst Hohenlohe hat ihnen mit der reichsgesetzlichen Aufhebung des Verbindungsverbots die Umsturzhetze einigermaßen erschwert, er wird sich schwerlich auch verleiten lassen, durch eine neue Umsturzaktion die innere Lage noch mehr zu verwirren und, um nur die Junker wieder zu Ehren zu bringen, die Regierung neuen Niederlagen entgegenzuführen. Daher der Zorn der konservativen Presse. Heiliger Miquel, hilf ihr!

Die Häupter der professoralen Flottenschwärmerei werden im „Vorwärts" treffend wie folgt charakterisirt: Da ist Herr Adolf Wagner, der in den Tagen des Sozialistengesetzes Arm in Arm mit dem Hofprediger Stöcker die Juden- und Sozialistenjagd betrieb und daneben mit Bismarcks fiskalischem Tabacksmonopol als mit dem „Patrimonium der Enterbten" hausirte. Da ist Herr Gustav Schmoller, der, als das Sozia-

listengesetz schon mitten in seinem moralischen und politischen Bankerott war, ihm noch einmal aufhelfen wollte durch den menschenfreundlichen Vorschlag, die sozialdemokratischen Führer in die afrikanischen Fieberkolonien zu verbannen. Da ist Herr Hans Delbrück, einer der drei Reichstagsabgeordneten, die für Bismarcks Schnapsmonopol stimmten, das dem deutschen Volke in einer sogar für die preußischen Junker unannehmbaren Weise die Haut über die Ohren ziehen wollte. Noch sind nicht zehn Jahre verflossen, seitdem sich diese Herren in einem so extremreaktionären Treiben gefielen, und heute dürfen sie sich in dem Flottenrummel als die Führer der Nation aufspielen und im Namen der „Wissenschaft" einen kolossalen Beutezug auf die Taschen des Volkes segnen.

Zum Neun-Uhr Ladenschluß. Der vom Reichstage beschlossene Neunuhr-Ladenschluß findet die Zustimmung des Bundesrathes. In einer Audienz, die der Vorstand des neuen Vereins der Berliner Zigarrenhändler Sonnabend Vormittag bei dem Staatssekretär des Innern hatte, erklärte Graf Posadowsky daß die verbündeten Regierungen dem vom Reichstage angenommenen Gesetzentwurf betreffend den Ladenschluß jedenfalls zustimmen würden. Auf den Einwurf des Vorstandes, daß hierdurch die Geschäftsleute der Handels- und Genußmittelbranche, insbesondere aber die Zigarrenhändler, erheblich geschädigt würden, erwiderte Graf Posadowsky, daß der Verkauf derartiger Fabrikate durch Automaten oder Kioske an öffentlichen Stellen ebenfalls verboten werden würde. Als öffentliche Stellen seien Gastwirthschaften jedoch nicht zu erachten. — Eine zahlreich besuchte Versammlung der freien Vereinigung selbstständiger Fleischermeister von Berlin und Umgegend, die Freitag Abend in Berlin tagte, sprach sich für den im Reichstag angenommenen Neunuhr-Ladenschluß aus. Dagegen wollen demnächst die Inhaber von Zigarrengeschäften eine Protestversammlung abhalten. Sie befürchten, ganz empfindlich geschädigt zu werden.

Die württembergische Regierung und die Zuchthausvorlage. Wie wir bereits mitgetheilt haben, hat der württembergische Landtag der Regierung mit 42 gegen 29 Stimmen seine Befriedigung darüber ausgesprochen, daß sie im Bundesrath entschiedene Einwendungen gegen die unselige Zuchthausvorlage erhoben habe, zugleich aber auch sein Bedauern darüber, daß sie nicht dagegen gestimmt habe. Diese Abstimmung ist das Resultat einer zweitägigen Debatte, in deren Verlauf der Minister von Pischek folgende interessante Erklärung abgegeben hat:

„Wir haben im Lande keinerlei Beschränkungen des Koalitionsrechts, die Regierung habe also keine Ursache gehabt, auf Grund württembergischer Verhältnisse auf Erweiterung des Koalitionsrechts einzutreten. Es habe kein Grund bestanden für Württemberg, eine Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen herbeizuführen. Die Fachvereine haben bei uns alle Freiheit, wie sie sie nicht in allen deutschen Staaten haben. Es bestehe gegenüber diesen nur eine wenig strenge Staatsaufsicht. Die Regierung habe ihr Material nicht zu dem Zweck der Reichsregierung vorgelegt, daß dann der angefochtene Entwurf herauskommen solle, sondern den Beleg dafür zu geben, daß in Württemberg ein Bedürfniß für den Entwurf nicht vorliege. (Haußmann: Sehr gut!) Die württembergische Regierung habe im Bundesrath für völlige Beseitigung des Zuchthausparagraphen gestimmt eventl. ihn auf den Fall einer Mobilmachung beschränkt wissen wollen. Das Postenstehen „in belästigender Weise" habe die Regierung ähnlich dem englischen Recht mit Geldstrafe bis zu 150 Mark als Uebertretung bestraft wissen wollen. Früher habe kein Anlaß zum Eingreifen gegen „Posten" vorgelegen; das sogenannte Postenstehen bei Ausständen sei vielmehr erst neueren Datums. Ein Spazierengehen auf der Königstraße verbiete die Regierung auch heute nicht (Heiterkeit), auch für Arbeiter und während eines Ausstandes nicht. Gegen ein beobachtendes Streikpostenstehen habe die Regierung nichts, auch die Polizeibehörde werde es nicht beanstanden. Anders aber sei es bei der Belästigung und Beschimpfung arbeitswilliger Arbeiter durch Ausstandsposten, insbesondere in der Nähe der Arbeitsstätten, so daß diese in einer Art Privatbelagerungszustand sich befänden.

Da haben wir wieder einen Beitrag zur deutschen Einheit: das beobachtende Streikpostenstehen, das, wie wir kürzlich mittheilten, durch Kammergerichtsbeschluß in Preußen mit Hilfe der Polizei verboten werden kann, ist in Württemberg erlaubt. Die württembergische Regierung handelt damit nur logisch, denn jeder Streik, ein durchaus erlaubtes Kampfmittel, wird unmöglich, wenn das Streikpostenstehen bestraft wird.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages hat die Wahl des nationalliberalen Abgeordneten Schulze-Steinen in Hamm-Soest beanstandet und über mehrere Punkte des Wahlprotestes der Centrumspartei Beweiserhebung beschlossen. Schulze-Steinen wurde in der Stichwahl gegen Roeren (Centrum) mit 14 563 gegen 13 350 Stimmen gewählt. Beweis soll erhoben werden darüber, daß bei der Stichwahl Flugblätter für die Wahl von Roeren rechtswidrig konfiszirt worden sind, daß die Beamten der Zeche Königsborn Schacht II sich gröblicher Wahlbeeinflussungen schuldig gemacht haben, daß daselbst das Wahlzimmer von Mittags ½1—1 Uhr geschlossen war, im Wahllokal am Bahnhof in Camen die Ziegler vom Zieglermeister in durchaus unberechtigter Weise beeinflußt wurden, der Besitzer der chemischen Fabrik Hobrecker in Hamm katholischen Arbeitern den zum Wählen nöthigen Urlaub verweigerte, dagegen evangelische Arbeiter zur Wahl getrieben und einen katholischen Arbeiter, der sich an der Wahl betheiligte, entlassen habe. Endlich wird behauptet, daß in Essen die Wahlurne offen gewesen ist und der Wahlvorsteher wiederholt aus ihr Zettel herausgenommen und solche mit dem Namen Roeren zerrissen hat.

Reichstagsabgeordnete in Konkurs. Der „Süddeutschen Reichskorrespondenz" zufolge theilte die badische Regierung dem in Konkurs befindlichen Reichstagsabgeordneten Genossen Agster mit, daß sie, vorbehaltlich der endgültigen Entscheidung des Reichstages, sein Mandat als erloschen betrachte.

Flottenschwärmendes Unternehmerthum. Dem „Vorw." wird geschrieben: Ein im Marine-Etat für 1900 noch wenig beachteter Umstand ist die Thatsache, daß beim Vergleich der Kostenanschläge für die nach Maßgabe des vorjährigen Flottengesetzes die Anschlagssumme für Linienschiffe sich von 14 250 000 Mk. auf 16 650 000 Mk., für große Kreuzer von 11 600 000 auf 13 900 000 Mk., für kleine Kreuzer von 3 350 000 auf 3 940 000 Mk. nach den Verbindungsergebnissen sich erhöht. Diese beträchtliche Erhöhung der Schiffskosten ist fast ausschließlich in der außerordentlichen Steigerung der Materialpreise, womit die Werften ihre Mehrforderung begründen, zu suchen. Die gewaltige Preissteigerung der letzten Jahre in der Eisen- und Metallindustrie wirft also den in Frage kommenden Industriellen — in erster Linie der Montan-, in zweiter Linie der Kohlenindustrie — bei einem einzigen Schiffe die extra „verdiente" Summe von 2 400 000 Mk. resp. 2 300 000 Mk. resp. 590 000 Mk. u. s. w. in den Schoß. Der Flottenpatriotismus dieser Herren Industriellen ist also ein sehr, sehr einträgliches Geschäft geworden und man versteht es, weshalb in erster Linie die Eisen- und Kohlenbarone mit warmen Herzen der Flottenvermehrung das Wort reden. Und nicht nur diese rheinisch-westfälischen oder schlesischen Schlotjunker ziehen ihren Nutzen, auch die großen Maschinenfabriken, die elektrische Industrie und nicht zu vergessen die Werftbesitzer selber, sie alle haben ihren Antheil an diesen Mehrkosten der deutschen Kriegsschiffe. Gewiß wird man auch die „hohen" und gegen das Vorjahr „erhöhten" Löhne der Arbeiter mit in's Feld führen wollen. Mit wie wenig Ursache dieses möglich wäre, zeigen die von den Unternehmern selbst in ihren Berufsgenossenschaften angegebenen Durchschnittslöhne. Dieselben beliefen sich für 1898 in der

Süd-Westdeutschen Eisen-Berufsgenossenschaft	auf	944	Mk.
Schlesischen Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft	„	763	„
Nordöstlichen „ „ „ „	„	948	„
Nordwestlichen „ „ „ „	„	933	„
Sächs. Thür. „ „ „ „	„	1000	„
Rheinisch-Westf. Hütten- u. Walzwerk- „	„	1158	„
Süddeutschen Eisen- und Stahl- „	„	909	„

Da die Löhne über 4 Mk. mit nur einem Drittel in Anrechnung gebracht sind, mögen sich in Wirklichkeit die Zahlen noch um ein Minimales höher stellen, das ändert jedoch nichts an der Thatsache, daß die Löhne in den letzten Jahren nur um je etwa 1½ pCt. sich gebessert haben. Dieser Lohnsteigerung steht also eine Steigerung der Schiffskosten um ca. 11¾ pCt. gegenüber. Man sieht also, die deutschen Industriellen verstehen es meisterhaft, das sich ihnen gebotene Ausbeutungsfeld nach allen Regeln der Kunst abzubauen. So vereinigen sich glühender Patriotismus und warme Fürsorge für den eigenen Geldbeutel.

Der Gesammtwerth der englischen Flotte wird nach der „Köln. Ztg." zur Zeit auf 128 Millionen Pfund oder etwa 2000 Millionen Mark angegeben. — Der Gesammtwerth aber der deutschen Flotte nach Durchführung des neuen Flottenplanes würde, wie die „Freis. Ztg." berechnet, mindestens 1600 Millionen Mark betragen, also dem der englischen Flotte ziemlich nahe kommen, obgleich die Aufgabe der Flotte für England nach der insularen Lage und in Anbetracht eines Kolonialreiches mit 400 Millionen Einwohnern eine ganz andere ist, wie für Deutschland.

Polizei und Flotte. Mit dem Flottenpatriotismus des Publikums und der Beamtenschaft scheint es nicht nach dem Wunsche des Herrn Schweinburg zu gehen, so daß ihnen, wie bereits gemeldet, schon ein Ober-Postdirektor zu Hilfe gekommen ist. Aber auch die Polizei sieht nicht müßig zu, wie der Schweinburg'sche Flottenverein durch eigene Kraft vorwärts zu kommen sucht. In Beeck in der Rheinprovinz hat z. B. „Die Polizeiverwaltung: J. A. Schrecker" eine „Bekanntmachung" erlassen, in der zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen wird behufs Gründung einer Lokalabtheilung des Deutschen Flottenvereins. Die Polizeiverwaltung, J. A. Schrecker, schreibt in der amtlichen Bekanntmachung:

Der Deutsche Flotten-Verein verfolgt neben anderem den Zweck, das Verständniß und das Interesse des deutschen Volkes für die Bedeutung und die Aufgaben der Flotte zu wecken, zu stärken und zu pflegen und für die Angehörigen der deutschen Flotte da fürsorgend einzutreten, wo die Gesetzgebung und die Verwaltung des Reichs eine ausreichende Fürsorge nicht gewähren können.

Mitglied des Deutschen Flotten-Vereins kann jeder zu Kaiser und Reich stehende großjährige deutsche Reichsangehörige werden, welcher sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindet und dispositionsfähig ist.

Im Interesse der echt patriotischen Sache darf ich wohl um ein recht zahlreiches Erscheinen bitten.

Während solchergestalt in Ost und West von behördlicher Seite, von Post und Polizei, im Sinne des Herrn Schweinburg und der von ihm vertretenen heiligen Sache agitirt wird, erklären die Mitglieder des Deutschen Flottenvereins in Heidelberg und München, daß sie die Beseitigung des Herrn Schweinburg aus seiner leitenden Stellung im Flottenmehrungsverein verlangen müßten. So schwankt, von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, sein Charakterbild in der Geschichte! Aber es wird nicht gelingen, den Mann todt zu machen. Er weiß zu viel!

Zu schärfstem Vorgehen gegen die Sozialdemokratie fordert ein Ministerialerlaß in Sachsen-Weimar öffentlich die Bezirksbehörden auf. Nach dem „Fränk. Kur." enthält der Erlaß u. a. die Bestimmung, auf dem Lande überhaupt keine sozialdemokratische Agitation mehr zu dulden. — Wie wird denn diese Bestimmung rechtlich begründet? Oder darf das weimarische Ministerium Recht und Billigkeit ungescheut mit Füßen treten?

Konkursstatistik. Nach der vorläufigen Mittheilung des Kaiserlichen Statistischen Amts zur Konkursstatistik gelangten im 3. Vierteljahr 1899 im Deutschen Reich 1625 neue Konkurse zur Zählung, gegen 1564 im 3. Vierteljahr 1898. Es wurden 146 Anträge auf Konkurseröffnung wegen Mangels eines auch nur die Kosten des Verfahrens deckenden Massebetrages abgewiesen und 1479 Konkursverfahren eröffnet; von letzteren hatte in 924 Fällen der Gemeinschuldner ausschließlich die Konkurseröffnung beantragt. Beendet wurden im 3. Vierteljahr 1899: 1626 (3. Vierteljahr 1898: 1595) Konkursverfahren, und zwar durch Schlußvertheilung 1086 durch Zwangsvergleich 397, in Folge allgemeiner Einwilligung 36 und wegen Massemangels 107. In 622 beendeten Konkursverfahren war ein Gläubigerausschuß bestellt.

Von den 1625 neuen und den 1626 beendeten Konkursverfahren betrafen:		
Physische Personen	1422	1409
Nachlässe	123	133
Handelsgesellschaften	64	70
Genossenschaften	4	6
andere Gemeinschuldner	12	8

Kleine politische Nachrichten. Das Zentrum hat für die Reichstagsersatzwahl in Deggendorf den Grafen Konrad Preysing als seinen Kandidaten aufgestellt. Bisher war Deggendorf durch den Bauernbündler Dr. Ratzinger vertreten. — Wie mitgetheilt, beantragt die Petitionskommission des Reichstags, die Petionen betreffend die Erhöhung des Zolles auf gesalzene Heringe, dem Reichskanzler als Material zu überweisen. Zu diesem Antrage der Petitionskommission haben die Abgeordneten der Freisinnigen Vereinigung Dr. Pachnicke, Rickert, Frese, Steinhauer und Ernst den Abänderungsantrag eingebracht, der Reichstag wolle beschließen: über die Petionen, betreffend Erhöhung des Zolles auf gesalzene Heringe zur Tagesordnung überzugehen. — Dem Bundesrathe und Reichstage wird in nächster Zeit die Nachweisung der Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften für das Jahr 1898 zugehen. Aus den darin enthaltenen Zahlen geht nach dem „Hannov. Cour." wiederum eine Zunahme der entschädigungspflichtigen Unfälle hervor. — Die am 11. d. Mts. (heute) beginnende Etatsdebatte wird, wie offiziös verlautet, vom Reichskanzler mit einer Erklärung der Verbündeten Regierungen eingeleitet werden, „die (so erklären die Offiziösen) die Einmüthigkeit und Entschlossenheit für die Flottenverstärkung bekunden wird." Vermuthlich werden sich daran sofort Reden der Staatssekretäre Graf Bülow und Tirpitz anschließen, die dann als Grundlage der Verhandlungen dienen werden. — Um die Schorfkrankheit des Kernobstes, die seit der Mitte des letzten Jahrzehnts fast in allen Theilen Deutschlands sich derartig entwickelt hat, daß empfindliche Mißernten zu beklagen sind, wirksam bekämpfen zu können, hat das Reichsgesundheitsamt eine populäre Darstellung über die Entstehung und die Bekämpfungsmaßregeln der Krankheit herausgegeben. — Als Kuriosität verzeichnet die „Magd. Ztg.", daß in einem deutschen Bundesstaat die Aufhebung des Verbindungsverbots politischer Vereine nicht in Geltung treten kann und zwar in Reuß ältere Linie. Dort sind durch Landesgesetz politische Vereine überhaupt verboten, und diese Bestimmung wird durch den Antrag Bassermann nicht aufgehoben. Also untereinander verbinden dürfen sich auch in Reuß ältere Linie politsche Vereine, aber bestehen dürfen sie nicht. — Als Nachfolger des Herrn von Puttkamer im Oberpräsidium von Pommern nannten pommersche Blätter den früheren Reichsschatzsekretär Freiherr von Maltzahn-Gültz. Dieser steht im Alter von 59 Jahren. Er wurde 1888 nach dem Rücktritt Jacobis Staatssekretär des Reichsschatzamts. Er schied im August 1893 aus dem Amt und begründete sein Abschiedsgesuch mit dem Umstande, daß bei der Deckung der Militärvorlage das Bier nicht herangezogen werden solle. — Für die ostafrikanische Centralbahn sollen es die Herren vom Kolonialsoort durchgesetzt haben, daß über die im vorliegenden Etat vorgesehene Rate zu Vorarbeiten hinaus noch in einem Nachtragsetat sogleich eine erste Baurate von 2 Millionen Mk. ausgeworfen wird. — Wegen angeblicher Verbreitung sozialdemokratischer Flugschriften innerhalb der Kaserne soll nach dem „Wiesbadener General-Anzeiger" ein Soldat vom 80. Infanterie-Regiment verhaftet worden sein. Er habe sich wegen eines ähnlichen Vergehens kürzlich bereits eine Strafe zugezogen. — Wegen Unterschlagung von Amtsgeldern ist nach dem „Lokalanz." in Spandau der Feldwebel Grahl vom 5 Garde-Grenadier-Regiment verhaftet worden. — Von der Strafkammer des Landgerichts Metz wurden dieser Tage in einer einzigen Sitzung nicht weniger als 215 junge Leute wegen Entziehung der Wehrpflicht zu der üblichen Strafe von je 600 Mk. Geldbuße, im Unvermögensfalle je 40 Tagen Gefängniß verurtheilt. O welche Lust, Soldat zu sein! — In Gleiwitz, Oberschlesien, wurde nach dem „B. L. A." dem Rezitator Marcell Salzer die öffentliche Vorlesung des Sudermann'schen Werkes „Des Hausfreundes Beichte" polizeilich verboten. — Aus Siegburg meldet die „Voss. Ztg." folgendes Eisenbahnunglück: Auf dem hiesigen Bahnhofe fuhr ein Personenzug auf einen Güterzug auf. Einige Personen sind leicht verletzt. — Die Verhaftung des Mörder-Deputirten Palizzolo in Palermo gab zu einer dramatischen Szene Anlaß. Als der Polizeikommissar erschien, brach Palizzolo in Thränen aus. Er schwur, er sei unschuldig und werde seine Feinde entlarven. Voll Angst fragte er, ob man ihn nun nach Mailand überführe. Man möchte ihn doch in Palermo aburtheilen, wo seine Mitbürger (illegible) Gerechtigkeit widerfahren lassen würden. — Die italienische Kammer bewilligte das Budgetprovisorium für Januar und Februar. — Wie der Madrider „Liberal" meldet, erscheint am 23. Januar ein Erlaß, der sämmtliche Verurtheilte des Montjuich-Prozesses begnadigt. Die Verurtheilten verlangen ihr Recht, sie verzichten, wie sie schon so oft sich geäußert haben, auf die Gnade.

Frankreich.

Der Einigungskongreß der französischen Sozialisten wurde Freitag Nachmittag unter großem Enthusiasmus geschlossen, nachdem derselbe ohne weitere Diskussion die Einigungsvorschläge, die Wahlvorschläge für das leitende Komitee, dem sämmtliche Gruppenchefs, darunter Jaurès, Guesde und Vaillant, angehören, angenommen hatte. Wie Wolff's Bureau sich noch melden läßt, hat die Polizei am Ende des Kongresses sich noch ein ganz überflüssiges Debut geleistet. Sie untersagte nämlich das Entfalten rother Fahnen und das Singen revolutionärer Lieder, worüber sich die Kongreßtheilnehmer mit Recht lebhaft entrüsteten.

Im Komplottprozeß wurde Sonnabend das Zeugenverhör fortgesetzt. Die Aussagen waren meist belang-

los und bezogen sich auf verschiedene royalistische Versammlungen. Mehrere Zeugen versicherten, daß die Kundgebung beim Rennen in Auteuil nicht von der Gesellschaft „Weiße Nelke" veranstaltet war.

Eine Meuterei brach unter den Zöglingen der Militärschule von St. Hippolyte du Fort bei Nimes aus. Achtzig Schüler zerstörten ihre Bänke, warfen die Fenster ein und forderten in einem Aufrufe, den sie mit „Fort Chabrol" unterzeichneten, die Absetzung mehrerer höherer Offiziere. Die Revoltirenden hatten sich in einem der Schlafsäle verschanzt und bedrohten ihre Vorgesetzten, die einzudringen versuchten, mit geladenen Gewehren. Eine recht hoffnungsvolle, militärische Jugend!

Montenegro.

Der fürstlichen Pleite naht Hilfe. Der Zar entsinnt sich, daß Nikita einst der „beste Freund" seines Vaters hieß. Der Wiener „Reichswehr" zufolge hat der Zar Oberst Sumarokow nach Cettinje gesandt, um die verschiedenen Gerüchte über die montenegrinische Finanzwirthschaft zu prüfen und dem Zaren zu berichten. Der Zar will noch einmal helfen, verlangt aber strenge Durchführung der geforderten Maßregeln und Vermeidung solcher Hilfsaktionen, wie die Postgeldaffaire eine war. Die Geschichte war allerdings äußerst bedenklich.

Samoa.

Ueber die Aufnahme des Samoa-Abkommens auf Samoa, also bei denen, die es am nächsten angeht, liegt jetzt eine Meldung aus Apia, datirt vom 27. November, vor. Darin heißt es: Die Nachricht von der bevorstehenden endgiltigen Regelung der Samoafrage ist von allen hiesigen Deutschen, wie von der großen Mehrheit der Samoaner mit lebhafter Befriedigung aufgenommen worden. Die Tanuleute sind betrübt. Die Mehrzahl der Engländer mißgönnt Deutschland seinen Erfolg.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. Ob am Tugela (Natal) der Kampf zwischen Buller und Jouberts Heer schon begonnen hat, ist nicht festzustellen, da von dort alle Mittheilungen ausbleiben. Aus Ladysmith wird wieder einmal über englische Verluste berichtet: „In den letzten 8 Tagen sind im Ganzen gefallen 5 Offiziere, 26 Mann, verwundet 15 Offiziere, 130 Mann; vermißt werden 3 Mann. Die Buren liegen noch in geschlossener Streitmacht rings um unsere Stellung. Alles wohl und munter." — Im Anschluß an diese Verlustliste macht sich das unausbleibliche „Alles wohl und munter" sehr komisch. Aber die amtlichen Kriegsberichte scheinen tödtlichen Granathagel zum Wohlbefinden ihrer Soldaten unerläßlich zu halten. Ueber den Zustand in Ladysmith giebt ein Bewohner dieser Stadt folgende interessante Mittheilungen: Kolonialwaaren sind nicht mehr zu haben. Die letzte kondensirte Milch wurde für 3 Mk. verkauft. Eier kosten 6 Mark das Dutzend. Fleisch und Kommißbrot sei jedoch reichlich vorhanden. Die Buren versuchten jeden Tag auf das Vieh zu schießen, das zur Tränke geführt wird. Wie das in Kapstadt erscheinende Afrikanderblatt „Ons Land" ergänzend mittheilt, sei man in Ladysmith augenblicklich auf schmutziges Flußwasser angewiesen und es herrschten dort Seuchen. Die Engländer meinen, daß Verräther in Ladysmith anwesend sind, da die Buren so genau zielen und treffen.

General Joubert telegraphirte direkt an die englischen Militärbehörden und schlug einen Austausch der Gefangenen vor.

Das englische Kriegsamt veröffentlicht ferner eine Depesche des Kommandos in Kapstadt, welche Angaben über die im Norden der Kapkolonie stehenden Burenkolonnen macht. Sie lautet:

„Die Steitmacht des Feindes in der Nähe des Generals Gatacre besteht, wie berichtet wird, aus folgenden Abtheilungen: 800 Mann in Dordrecht, 700 Mann mit 6 Geschützen auf dem Marsche von Jamestown nach Dordrecht, 1500 Mann in Stormberg, eine große Streitmacht von unbekannter Stärke in Waterfall (andere Mittheilungen beziffern die hier stehende Heeresabtheilung auf 3500 Mann. Red.), 400 Mann in Moltens, General French meldet vom 7. d. Mts.: Die berittene Neuseeland-Infanterie verließ Naauwport bei Tagesanbruch und besetzte einen Bergrücken südlich von Arundel, um die Ausschiffung berittener Truppen aus drei Eisenbahnzügen zu decken. Arundel wurde sodann um 6 Uhr Abends besetzt. Die Vorposten des Feindes stehen drei Meilen jenseits Arundel. Eine Batterie Feldartillerie und ein Bataillon Infanterie wurden vom Modder River abgesandt; sie trieben das Prinsloo-Kommando in Stärke von 1000 Mann mit einem Geschütz, die die Eisenbahn zerstört hatten, zurück. Auf unserer Seite wurde ein Mann getödtet, 14 wurden verwundet; ein verwundeter Bur wurde in der Nähe von Enslin gefunden. Die Telegraphen- und Eisenbahnverbindung nach dem Modder River ist wieder eröffnet.

Nach Berichten von Oranjeriver zerstörten die Buren die Eisenbahn zwanzig Meilen südlich vom Modderriver. Ein hingesandter Zug wurde mit Granaten beschossen. Bei Stormberg (Norden der Kapkolonie) haben sich die Buren in beträchtlicher Zahl verschanzt. Die Stellung wird als stark angesehen. Bei Prieske zerschnitten die Buren das über die Furt führende Drahtseil und machten dadurch das Passiren des Flusses zur jetzigen Regenzeit unmöglich.

Vom westlichen Kriegsschauplatze wird über Pretoria gemeldet, daß Sonnabend früh in der Nähe von Scholtzneck, südlich von Spytfontein ein Gefecht stattgefunden habe. Die britischen Truppen griffen die Streitmacht Cronje's an. Auch von der anderen Seite Spytfonteins, in der Richtung von Kimberley, wird von Feindseligkeiten berichtet. Daraus wird vermuthet, daß die Garnison Kimberleys einen Ausfall machte. Ueber das Resultat der Kämpfe schweigt jedoch der Telegraph. In London ist man um Methuens am Modderriver isolirte Armee noch immer sehr besorgt. Wie das bereits oben zitirte Afrikanderblatt „Ons Land" in Kapstadt erfahren haben will, haben übrigens die englischen Verluste am Modderflusse nicht 470, sondern gar 1300 Mann betragen. Auch bei den Transporten nach Südafrika seien die Verluste sehr groß gewesen, doch lasse die Censur Nachrichten darüber nicht durch. Mit dem gestrandeten Schiffe „Ismore" seien alle Geschütze verloren gegangen, obgleich die Admiralität erklären ließ, daß ein Theil davon gerettet worden sei. Lord Methuen habe durch sein schnelles Vorrücken ohne Verbindungen und ohne Proviant-Nachschub geradezu einen strategischen Wahnsinn begangen.

Eine amtliche Depesche aus Kapstadt vom 9. Dezember besagt: Nach einer hierher gelangten Mittheilung des Präsidenten des Freistaats sind der englische Leutnant Tristand und die drei Lancers, die als Patrouille vom Modderfluß abgingen und nicht zurückkehrten, alle verwundet in die Hände der Freistaat-Buren gefallen.

Nach einer Meldung der „Daily News" aus Kapstadt vom 5. d. Mts. ist das englische Dampfschiff „Mashona", von New-York kommend, mit einer Ladung von 17 000 Sack Mehl an Bord für Transvaal über Delagoa-Bai am genannten Tage in Port Elisabeth eingetroffen; das Schiff wurde von dem englischen Kanonenboot „Partridge" mit Beschlag belegt. Die Ladung wird in einem Hafen der Kapkolonie gelöscht und das Schiff dann freigegeben.

„Daily Mail" erklärt, die 6 und 7. Division würden zur Verstärkung des südafrikanischen Heeres nicht ausreichen; es sei vielmehr nöthig, weitere Truppentheile heranzuziehen. Das Blatt bedauert, daß sich so wenig Artillerie und Kavallerie auf dem Kriegsschauplatze befinde. Das 9 Husarenregiment sei infolge des Unfalles des Transportschiffes „Ismore", bei welchem ca. 400 Pferde untergegangen sind, außer Stande, an weiteren Gefechten theilzunehmen. (!)

Zu der militärischen Spielerei des Gebrauchs eines Dampfpfluges zur Aushebung von Schützengräben fügen die Engländer eine neue hinzu durch Inbrauchnahme eines großen auf Schienen laufenden Doppelcycle. Dies ist, dem „B. T." zufolge, für Rekognoszirungen bestimmt und trägt acht Radler und einige Mannschaft.

Vom Kriegsschauplatze werden sehr bald überhaupt keine Nachrichten mehr kommen, es seien denn Siegesposten. Die Engländer haben ein geniales Mittel entdeckt, der Welt mit ihrem Kriegsruhm zu imponiren. Trotz aller Strenge der Zensur schlüpften immer noch Mittheilungen durch, die das, was nicht gesagt wurde, errathen ließen. Namentlich das wild chauvinistische Blatt „Daily Mail" brachte Anklagen gegen das „Reuter'sche Bureau", indem es behauptete, seine Telegramme seien zu burenfreundlich. Das Bureau sei durch Transvaals geheimen Fonds bestochen. Sonnabend meldete das Blatt triumphirend, Reuter habe den Direktor der südafrikanischen Abtheilung durch einen anderen ersetzt. Damit ist ja also der Feldzug in Südafrika entschieden, wenigstens auf dem Papier der englischen Blätter. Das Ausland wird allerdings wissen, was es von den künftigen „Siegen" zu halten hat und schließlich kann es passiren, daß England wirklich mal einen Erfolg erringt, daß aber kein Mensch daran glaubt.

In Amsterdam haben, wie der „Lok.-Anz." mittheilt, Depeschen, daß eine Anzahl gefangener Afrikander wegen Unterstützung der Buren auf Befehl von englischen Offizieren erschossen wurden, tiefgehende Bewegung hervorgerufen. Ein Protestkomitee ist in Bildung begriffen, dessen Angehörige sich die Aufgabe gestellt haben, bei mehreren Staatschefs und parlamentarischen Coryphäen vorzusprechen und ihnen dokumentarisch nachzuweisen, daß die engsten Verwandtschaftsbande einen großen Theil der kapländischen Familien mit den Transvaal- und Oranje-Buren vereinen, daß es darum mit den elementarsten Grundsätzen der Humanität unvereinbar sei, diese speziellen Verhältnisse bei der Bemessung der Strafe für Landesverrath unberücksichtigt zu lassen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 11. Dezember.

Gewerkschaftskassirer! Den Mitgliederstand vom Ende des dritten Quartals theilten uns bisher nicht mit: Bäcker, Dachdecker, Kohlenarbeiter, Lastadiearbeiter und Musiker; ferner Fabrikarbeiter, Maurer und Zimmerer Schwartau und Fabrikarbeiter Selmsdorf. Wir bitten dringend um sofortige Angabe. — Die Redaktion.

Walter Lange, jetzt Professor in Bremen, einst in Lübeck Gewerbeschuldirektor und Freisinnsgröße, bemüht sich in seiner neuen Heimath eifrigst, die Erinnerung an seine politischen Jugendsünden, die ihm so ein Häppchen Märtyrerthum einbrachten, durch erzreaktionäre Projektemacherei zu verwischen. Nachdem der Herr Professor bei der Hauptwahl zur Bürgerschaft mit Pauken und Trompeten gegen einen sozialdemokratischen Schneidermeister durchgefallen ist, wirft er sich zum Anwalt des allgemeinen Wahlrechts auf, und als Ideal eines solchen schwebt ihm dasjenige zur lübeckischen Bürgerschaft vor! Er sucht es den Bermer Spießern dadurch genießbar zu machen, daß er es mit Recht für geeignet erklärt, die Sozialdemokratie von dem Gesetzgebungstempel fernzuhalten. — So etwas schimpft sich freisinnig und bläht sich als „Volksmann" auf, wie ein Frosch!

Gewerbegerichtswahl. Die amtliche Bekanntmachung bestätigt das von uns bereits mitgetheilte Ergebniß. Die „Lüb. Anz." haben bisher immer noch nicht die Kourage gewonnen, über den Erfolg der Hirsch-Duncker'schen, den sie ihren Lesern „vor Tisch" so hübsch vormalten, etwas zu berichten. Graut den wackeren Klopffechtern etwa vor dem „Senf nach Tisch"?

Aus dem Bäckergewerbe. Auf Grund der Bestimmungen betreffend den Betrieb von Bäckereien und Conditoreien, macht das Polizeiamt bekannt, daß die Beschäftigung von Gehülfen und Lehrlingen in den vorgedachten Betrieben über die festgesetzte Arbeitszeit hinaus für das Jahr 1900 an folgenden Tagen: 27 und 28. Februar, 6. 7. und 14 April, 1 und 2. Juni, 5 6. 7. 8. 12. 13. 14. 15. 19. 20. 21. 22 und 31. Dezember diesseits zugelassen worden ist. Für die Dauer der Beschäftigung an diesen Tagen gelten die Bestimmungen unter Ziffer I, 3 Absatz 3 der obenerwähnten Bekanntmachung.

Der Winter ist da! Das Polizeiamt bringt folgende Vorschriften in Erinnerung: § 8. Während die Straßen mit Schnee bedeckt sind, müssen die Zugthiere vor allen Fuhrwerken mit ausreichenden Schellen oder Geläute versehen sein. § 73. Das Werfen mit Schnee . . ., das Herstellen von Glitschen auf der Straße . . ist untersagt. § 89. Das Waschen der straßenwärts gelegenen Fenster im Hängen ist nur bis 8 Uhr Morgens gestattet. Bei Frostwetter ist dasselbe gänzlich untersagt. § 97. Wer Schnee und Eis aus Privatgrundstücken auf die Straßenbahn, oder schaffen läßt, hat für die sofortige Wegbringung von der Straße zu sorgen. Das Auswerfen des Schnees von den Dächern ist nur dann gestattet, wenn eine ausgestellte Wache die Vorbeipassirenden vor der Gefahr bewahrt, getroffen zu werden. § 98. Das Reinigen der Bürgersteige mit Salz ist verboten. § 105. Wer es unterlassen hat, seine Familiengenossen, Dienstboten und Gewerksgehülfen von einer der nach §§ 97, 98 strafbaren Uebertretungen abzuhalten, ist strafbar. § 110. Bei Schneefall ist von den Anwohnern sofort dafür zu sorgen, daß der Schnee von den Bürgersteigen entfernt und durch häufiges Reinigen das Festtreten und Festfrieren desselben verhindert werde. Ist in der Nacht Schneefall eingetreten, so sind die Bürgersteige bis spätestens 8 Uhr Morgens vom Schnee zu reinigen. § 111. Bei eintretendem Thauwetter sind die Bürgersteige von dem etwa noch darauf befindlichen Schnee und Eis sorgfältig zu reinigen. § 112. Bei der Aufräumung der Bürgersteige ist jede Beschädigung derselben untersagt. § 113. Wenn auf den Bürgersteigen durch Glatteis oder glatt gewordenen Schnee das sichere Gehen gefährdet ist, müssen die Bürgersteige sofort, und falls das Glatteis in der Nacht eingetreten ist, spätestens vor 8 Uhr Morgens mit Sand, Asche oder anderem abstumpfendem Material in ausreichender Weise bestreut werden. § 114. Zu den in den §§ 110—114 vorgeschriebenen Arbeiten sind die Eigenthümer und Bewohner der anliegenden Grundstücke, soweit der Bezirk derselben reicht, solidarisch verpflichtet, wiewohl mit der Maßgabe, daß, wenn neben dem Eigenthümer nur den Bewohner des nach der Straße liegenden Erdgeschosses trifft.

Wegen Wechselfälschungen in Höhe von 1400 Mark sind zwei Makler, ein Speisewirth, ein Kolporteur und ein Kellner eingesteckt worden. Der Geschädigte ist in zwei Fällen der Stockelsdorfer Kreditverein.

Unbedeutende Feuer entstanden am Sonnabend bei der Wittwe Nordström, Schwönekenquerstraße Nr. 3, infolge Umstoßens einer Petroleumlampe, beim Gastwirth Dreyer, Alter Schwangen Nr. 2, wo die Gardinen Feuer gefangen hatten. An beiden Stellen brauchte die Feuerwehr nicht in Thätigkeit zu treten.

pb. **In Haft** geriethen ein Dienstmädchen, welches seiner Herrschaft 300—400 Mark gestohlen haben soll, zwei zugereiste Schlachtergesellen, welche bei einem Meister Hausfriedenbruch und Körperverletzung verübt haben, vier Bettler, in Schutzhaft drei Personen.

Die Bürgerschaft hält am Montag, den 18. d. M., eine Versammlung ab.

= **Arbeiterrisiko.** Am Sonnabend Vormittag erlitt im Betriebe der Maschinenbau-Aktiengesellschaft der in Krempelsdorf wohnende Kesselschmied Dammann durch Abwerfen einer Platte eine nicht unbedeutende Verletzung.

Ein neuer Bagger (Schwimmbagger) „Trave" wurde gestern Nachmittag gegen 4 Uhr in Travemünde durch den Schlepper „Unterweser 10" eingebracht.

Als Nothhafen hat der hiesige Dampfer „Livadia" Warnemünde anlaufen müssen. „Afrika" hat den stark havarirten Dampfer „Commerzienrath Fowler" in denselben Hafen geschleppt.

* **Stadttheater.** Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Die äußerst regen Billet-Bestellungen zum Gudehus-Gastspiel bekunden ein recht erfreuliches Interesse aller hiesigen kunstliebenden Kreise für das Auftreten des weltberühmten Heldentenors und geben zugleich den schönen Beweis, in wie außerordentlich gutem Andenken Herr Gudehus bei den Lübeckern von seinen früheren Gastspielen her noch steht. Morgen, Dienstag, singt der Gast in „Lohengrin" die Titelrolle und ist Jedem, der Herrn Heinrich Gudehus noch nicht gehört hat, nur zu rathen, diesen großartigen Kunstgenuß sich nicht entgehen zu lassen.

Travemünde. Gewerkschaftliches. Dem Fabrikarbeiterverbande sind hier bisher 37 Personen beigetreten.

Dassow. Giebt's eine Eisenbahn? Der hochwohlweise mecklenburgische Landtag hat sich endlich mit dieser Frage beschäftigt. Herr Hillmann-Harkensee führte nach der „N. Ztg" aus: „Es giebt noch Flecken, die nur durch Vergünstigungen lebensfähig erhalten werden können. So Dassow. Eine Verbindung zur Eisenbahnstation Schönberg hat Dassow freilich in nur 7 Kilometer Entfernung, aber in einem gewöhnlichen Kommunikationswege, der trotz aller Bemühungen der Landvogtei Schönberg, auf deren Gebiet der ganze Weg liegt, des großen Verkehrs wegen nicht so zu erhalten, daß er das ganze Jahr fahrbar ist, so daß die Post seit einigen Jahren schon regelmäßig über Selmsdorf (Chaussee) fährt, das so liegt, daß dieselbe zwei Seiten eines gleichschenkeligen Dreiecks fahren muß, wie auch anderes Fuhrwerk so fahren muß, wenn die Witterungseinflüsse den gewöhnlichen Weg unbrauchbar machen. Dassow leidet sehr unter diesen Umständen und ist dadurch in seiner Erwerbsfähigkeit beschränkt. Durch den vor einigen Jahren verloren gegangenen Prozeß Mecklenburgs gegen Lübeck wegen des Dassower Sees, der früher unter Mecklenburgischer Hoheit stand, durch diesen Prozeß aber an Lübeck gefallen ist, ist dies noch mehr geschehen. Den Dassower Einwohnern stand und steht noch die Fischerei in dem See zu. Lübeck verlangt aber jetzt von allen, die dort fischen, eine hohe Abgabe und beschränkt die Fischerei durch allerlei Verordnungen, so daß den Dassowern auf andere Weise Ersatz geschafft werden muß. Dazu ist in erster Weise der bessere Anschluß an den Eisenbahnknotenpunkt Schönberg geeignet. Wie wichtig die Bewohner Dassows dieser Verbindung ansehen, geht aus der Petition an ihre Gutsherrschaft hervor, die von 195 Einwohnern Dassows unterschrieben ist, und zwar aus dem Grunde, weil sie sich schon jetzt bemühen, freies Terrain für die Bahn zu schaffen, was ihnen ziemlich sicher gelingen wird. Es empfiehlt sich die Erbauung dieser Eisenbahn von Dassow nach Schönberg auch noch aus einem andern Grunde. Wird diese Eisenbahnlinie nicht gebaut, so liegt die Gefahr vor, daß Lübeck eine Bahn von Lübeck über Schlutup, Selmsdorf nach Dassow baut, worüber schon Unterhandlungen stattgefunden haben, und würde dann unserer Staatsbahn ein großer Verkehr abgeschnitten, ohne Dassow in dem Maße zu nützen, wie gewünscht werden muß. Gescheitert ist diese Strecke nur an dem Widerspruch der hohen Strelitzer Regierung, die diesen aber fallen lassen dürfte, falls die Linie Dassow-Schönberg keine Aussicht mehr hat. Uebrigens hat die Hohe Regierung die gewünschte Linie schon vermessen lassen, so daß zu hoffen ist, daß die Vorlage noch auf gegenwärtigem Landtage gemacht werden wird. Ich bitte daher, hohe Landtags-Versammlung wolle dieser Vorlage wohlwollend gegenüberstehen und dieselbe annehmen, eventuell die hohe Regierung ersuchen, spätestens auf dem nächsten Landtage eine bezügliche Vorlage zu machen." — Die Beschlußnahme über dieses Diktamen wird einstweilen ausgesetzt.

Lübecker Stadttheater.

Die Bettlerin vom Pont des Arts, Oper in 2 Akten von Carl Ohnesorg. (Zum ersten Male.) Es ist bereits einige Jahre her, seitdem die Lübecker Opernfreunde das Vergnügen hatten, eine Novität aus der Taufe zu heben. Es handelte sich damals allerdings nur um die Arbeit eines ziemlich begabten Dilettanten, der Mascagni's „Cavalleria rusticana" nicht übel nachempfunden hatte. Die Oper spielte in Norwegen und betitelte sich, wenn wir augenblicklich nicht irren, „Sonnwendnacht". Die Aufnahme, welche der Einakter fand, war nicht gerade unfreundlich, aber auch nicht so, daß sich eine Wiederholung verlohnte. Die Oper ist denn auch infolgedessen „versunken und vergessen". Freitag war es abermals eine Opernnovität, der das Lübecker Publikum den Sigel über Werth oder Unwerth aufdrücken sollte. Aber diesmal handelte es sich nicht um das Werk eines Dilettanten, sondern um das eines Mannes von Fach, der schon seit Jahren den Taktstock schwingt. Selbstverständlich ist an ous Werk eines solchen Mannes, der die Musik nicht nur zum Zeitvertreib ausübt, sondern sie gründlich studiert haben muß, ein anderer Maßstab zu legen. Hier heißt es nicht allein: zeige, was du kannst, sondern auch: zeige, wer du bist. Doch sprechen wir zunächst vom Text! Er ist, wenn auch kein poetisches Kunstwerk, immerhin geschickt gearbeitet und zweifellos besser als sehr viele Texte anderer Opern. Seine schwächste Seite besteht zumeist darin, daß er zu arm an Entwickelung und zu reich an Handlung ist. Die Textdichterin, bekanntlich die Gattin des Komponisten, hat zu viel Novellenhaftes beibehalten, anstatt möglichst darauf bedacht zu sein, ein scharf umrissenes Drama zu geben. Das Libretto der Oper ist, um es kurz zu machen, der Text nach

Nummeropernschablone mit dem Motto: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen," nur mit der Neuerung, daß die bewußten Arien fehlen. Andererseits läßt sich aber auch nicht leugnen, daß die Text-Verfasserin viel dramatisches Geschick besitzt. Sie versteht effektvolle Massenszenen nicht nur zu erfinden, sondern auch an passender Stelle recht geschickt einzufügen. Auch der dramatische Schluß, der von der Hauff'schen Novelle ganz bedeutend abweicht, beweist, daß die Verfasserin eine glückliche Erfindungsgabe besitzt, selbst wenn man davon absieht, daß er nicht gerade neu und eigenartig ist. Was hat nun der Gatte Ohnesorg zu dem Text seines Ehegemahls für eine Musik geschrieben? Vor Allem ist da zu bemerken, daß von einer Stileinheit keine Rede ist. Die Musik ist weder spezifisch wagnerisch, noch hält sie sich an die geschlossene Liedform der älteren Opern. Ohnesorg geht vielmehr den goldenen Mittelweg. Er verschmäht es nicht, sogen. Leitmotive à la Wagner anzuwenden, wenn er auch darin nicht immer glücklich ist; aber er kann auch anders, ohne deswegen gerade die Liedform anzuwenden. Volksthümliche Melodien sind nicht in der Oper enthalten, auch sind die beiden Vorspiele nicht wuchtig und ansprechend genug, um etwa im Konzertsaal gespielt zu werden. Es ist „viel Geschrei und zu wenig Wolle" darin. Diesen Schwächen gegenüber stehen nun freilich auch viele Lichtpunkte. Da ist vor Allem im 2. Akte das Duett zwischen Edmund von Fröben und Josepha; hier erhebt sich Ohnesorg zu dramatischer Höhe, zu wahrem Pathos der Deklamation. Auch sonst zeichnet sich seine Musik mehrfach durch glücklichste Tondarakteristik und bemerkenswerthe Polyphonie der Orchestersprüche aus, die zweifellos noch bessere Wirkung erzielen würde, wenn die Instrumentation weniger geräuschvoll wäre. Am besten, schönsten und reinsten zeigt sich indeß fraglos Ohnesorg's Talent da, wo der Text leichte, flüssige Musik erfordert: die Winzerszenen, sie sind ihm am besten gelungen. — Die Aufführung der Oper war sorgfältig vorbereitet. Unter den Darstellern stand in erster Reihe Frl. Stoll, welche die „Bettlerin vom Pont des Arts" gab. Ihre Josepha war eine ganz vortreffliche Leistung: ergreifend und schlicht, ohne weichlich zu werden. Ihren leichtsinnigen Bruder Marcel sang Herr Dumas. Sein starkes schauspielerisches Talent verhalf ihm zu einer einwandfreien Leistung, mit der selbst der Komponist zufrieden sein konnte. Herr Leffler war in Gesang und Darstellung als Franz von Faldner durchaus anerkennenswerth, ebenso auch Frl. Newmann, der die Rolle der Musette anvertraut war. Dagegen schnitt Herr Dr Banasch als Edmund von Froeben nicht so gut ab. Ganz abgesehen von einer starken Indisposition, mit der er zu kämpfen hatte, gelang es ihm auch sonst nicht, seine Rolle vortheilhaft zu gestalten. Wir geben gerne zu, daß gerade diese Rolle, die für das ganze Drama so eminent wichtig ist, von der Librettistin und dem Komponisten sehr stiefmütterlich behandelt ist, trotzdem aber läßt sich mehr aus ihr machen, als man nach der Leistung des Herrn Dr. Banasch annehmen könnte. Eine erfreuliche Leistung war der Traugott des Herrn Bellmann; seine deutliche Textaussprache berührte besonders angenehm. Regie und Dekorationskunst verdienen, bis auf einen Lorbeerbaum (an der Vorderecke der Veranda), der unglücklich placirt war und den weitaus meisten Besuchern alle Vorgänge auf der Bühne versperrte, uneingeschränktes Lob Die Chöre hielten sich wacker, und das Orchester unter des Komponisten eigener Leitung spielte begeistert. Alle waren überhaupt sichtbarlich gewillt, dem Dirigenten zu einem Erfolge zu verhelfen. Der Komponist Ohnesorg kann ihnen dafür nicht dankbar genug sein. -o-

---

Viehmarkt.

Hamburg, 9. Dezember.

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.

Zugeführt wurden 1190 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 46—48 Mk., leichte 46 48 Mk., Sauen 40—44 Mk. und Ferkel 45—47 Mk. pr. 100 Pfd.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gesucht zum 1. Januar **2 leere Zimmer oder kleine Wohnung** bis 160 Mark vor'm Holstenthor von einer Wittwe ohne Kinder.
Off. u. **H 1** an die Exped. d. Bl.

Ordentlichen Hausdiener
suchen sofort
Gebr. Hirschfeld, Breitestraße 59 a.

Ein neues Sopha billig zu verkaufen
Gr. Grövelgrube 21.

Bis zum 17. d. M. werden billigst abgegeben. **Tannenbäume** Später auf der Parade.
Hüxstraße 69.

Ein Hahn zugelaufen Dornestr. 17a.

Puppen-Perrücken zum Kämmen
von **1 Mark** an.
E. Lübr, Friseur, Cronsforder Allee 29.

Sarg-Magazin
H. Grimm, Wickedestr. 49, St. Lorenz,
empfiehlt sich mit **fertigen Särgen** in allen Größen, sowie Einkleidung zu billigen Preisen.

Neu eingetroffen:
Hemden, Unterhosen, Strümpfe, Socken, Handschuhe, Spitzen, Besatzartikel, Puppen, Spielwaaren u. Geschenkartikel
zu enorm billigen Preisen.
„Zum billigen Laden"
30 Hüxstraße 30.

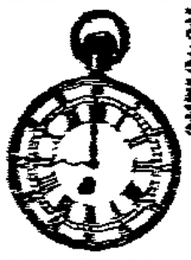
Strümpfe in allen Größen und Preislagen. Altes wird angewirkt.
Herm. Hornbogen, Fischstr. 27
Mech. Strumpf-Strickerei.

Zahnschmerz hohler Zähne
beseitigt sicher sofort „Kropp's Zahnwatte" (20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pfg.
nur echt **Drogerie Ferd. Kayser.**

Schultornister
-Taschen u. Bücherträger.
H. Gröper
Wengstr. 18.

Empfehle:
Lau'schen Kuchen-Syrup, prima Weizenmehl, Succade, Orangeschalen, Mandeln und Citronen, sowie sämmtliche Gewürze zum Kuchenbacken.
J. Becker
Drogen-, Farben u. Colonialwaaren
Dornestrasse 29.

Frisch geräuch. Sprotten
(passendes Weihnachtsgeschenk).
Fischräucherei Dornestrasse 17a.



Uhren reinigen . 1,50,
Federn einsetzen . 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. **0,30.**
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.

Für den Weihnachtstisch

empfehlen:

Bilderbücher, Märchenbücher, Jugendschriften etc.
für Kinder jeden Alters
— zu sehr billigen Preisen. —
Ersuchen unsere Parteigenossen, ihren Bedarf bei uns zu entnehmen.
Für Schwartau-Rensefeld und Umgegend
ersuchen nur bei unserem dortigen Zeitungsausträger und Colporteur Schröder Bestellungen auf obige Sachen sowie sämmtliche andere Schriften aufzugeben.
— Schnellste Lieferung. —

Friedr. Meyer & Co., Buchhandlung,
Johannisstraße 50.

Zum Jahreswechsel
empfehlen ferner
Neujahrskarten in reichhaltiger Auswahl.

Die Sitzungen des Deutschen Reichstages
haben wieder begonnen
und wird jedem Leser der Berichte das kleine Buch

Der neue Reichstag

von **J. Kürschner**
willkommen sein. Dasselbe enthält die Abbildungen der Abgeordneten nebst Angaben über Fractionszugehörigkeit, Geburtsjahr und Tag, des Berufes 2c.
— Preis 50 Pfg. —
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
sowie deren Colporteure und Zeitungsausträger.

Das Fractions-Bild

des
deutschen Reichstags von 1898
ist wieder vorräthig und zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Neue Ia. Berger Flohmheringe
Neue Magdeb. Salzgurken
Essig, Essigsprit u. Wein-Essig
zum Schlachten
in Gebinden jeder Größe empfiehlt
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.
Essigfabrik.

Achtung Hausfrauen!
Beim Einkauf von mindestens 1 Pfd **Margarine** erhält Jeder Gratisbeigaben in Porzellan- und Steingutsachen, wie Teller, Tassen, Milchtöpfe und vieles Andere mehr.
Feinste Margarine
Pfd. 50, 60 und 70 Pfg.
Empfehle gleichzeitig meine
Colonial- u. Fettwaaren
zu den billigsten Tagespreisen.
J. C. W. Blöss, Kupferschmiedestr 7.

Ein Fahrrad
ist das vornehmste Geschenk
für Damen, Herren und Kinder, **sehr billig** und nur in allerbester Qualität zu haben bei
O. Störzner
Johannisstraße 33.
Hochfeine Acetylen-Lampen und sämmtliche **Radfahrer-Artikel** billig.
Gebrauchte sehr gut erhaltene **Räder** von 60—100 Mark.

Heute eröffnet!
Weihnachtsausstellung
in Spielwaaren aller Art.
Zum Besuch ladet ein
C. F. Leukefeld,
Langer Lohberg 1.

Holzarbeiter-Verband

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 12. December
Abends 8 Uhr.
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Lohnkommission über die letzte Delegirtenversammlung.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Lokalverwaltung.

„Norddeutsche Bierhalle".
Ausspielen
von
fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Dienstag den 12. December.
Anfang Morgens 10 Uhr. Einsatz 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
Franz Schultz, Johannisstraße 5.

Einladung zum
Benefiz- u. Kappenfest
am Donnerstag den 14. December
im Lokale des Herrn Borgwardt,
„Central-Hallen".
Anfang 8 Uhr: Ende 4 Uhr.
Herren 60 Pfg., eine Dame frei.
Hierzu ladet ergebenst ein
Sämmtliche Bedienung.

Circus Variété
Letzte Woche
Sämmtl. Künstler mit neuem Repertoir.
Auf vielseitigen Wunsch:
Heinrich Kalnberg
als **Sultan Abdul Hamid und als Hochzeitsgast.**
Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Mittwoch:
Die 100. Jubiläums-Vorstellung.

Stadt-Theater.

Dienstag: 1. Gastspiel Gudehus.
Zu Gastspielpreisen:
Lohengrin.
Mittwoch den 13. December:
Die versunkene Glocke.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verlag: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr 290 — Dienstag, den 12. Dezember 1899. — 6. Jahrgang.

Ludwig Anzengruber.*)

Am 29. November d. J. würde Ludwig Anzengruber sein 60. Lebensjahr vollendet haben; am 10. Dezember jährte sich zum zehnten Mal der Tag, der seinem dichterischen Schaffen ein allzu frühes Ende gesetzt hat. Da möchte wohl ein Wort pietätvollen Gedenkens am Platze sein, selbst wenn nicht allzu viel Neues über den Dichter und sein Werk zu sagen wäre. Aber speziell im deutschen Norden, wo die Bekanntschaft mit dem großen österreichischen Bauerndichter in weiten Kreisen kaum über den „Pfarrer von Kirchfeld" hinausgeht, ist die Gefahr, nur längst Vertrautes oder gar Ueberwundenes zu wiederholen, nicht allzu groß. Und wenn hier auf altprotestantischem Boden mit der Anschauung das Verständniß für manches der religiös-sittlichen Probleme fehlen sollte, die Anzengruber in seinen Dichtungen behandelt und verkörpert, wie an der niederdeutschen Wasserkante die Vertrautheit mit der oberdeutschen Gebirgswelt, ihren dörflichen Bewohnern und ihrer Sprache — den wahren Dichter, der alle Seiten unseres Herzens rührt, den Propheten echter und freier Menschlichkeit wird man überall da verstehen, wo deutsche Herzen schlagen. Und es ist auch nicht zu verkennen: die Ideale, für die Anzengruber gekämpft, sind heute noch nicht erreicht, der Bann, den er zu brechen sucht, lastet noch über unserer Zeit, und in mancher Hinsicht ist die Hoffnung auf eine bessere, freiere Zukunft seither nicht stärker, sondern schwächer geworden. In das innige Verständniß und die zuversichtliche Begeisterung, mit der das Publikum am 5. November 1870 im Theater an der Wien der ersten Aufführung des „Pfarrers von Kirchfeld" folgte, ist seither, wenn auch die Wirkung fast unvermindert geblieben ist, ein Zug schmerzlicher Resignation gekommen. Die warmherzige Vertheidigung der gemischten Ehe und der aus reiner Menschlichkeit quellende Protest gegen die Unnatur und Unsittlichkeit des erzwungenen Cölibats der Priester klingen fast wie eine Mär aus längst entschwundenen schöneren Tagen, und wenn Pfarrer Hell, nachdem er heldenhaft sich selbst überwunden und mit blutendem Herzen, aber keusch verschlossener und einsam getragener Qual in seiner letzten priesterlichen Handlung die Geliebte mit einem anderen Manne vermählt hat, nun hingeht, „wie Luther einst nach Worms", um seine Strafe anzutreten und still zu warten, bis vielleicht „eine freie Kirche im Vaterlande ihn, ihren getreuen Sohn, aus der Verbannung zurückruft," so muthet uns dieser Schluß heute noch tragischer und hoffnungsloser an, als er gemeint war und zur Zeit seiner Entstehung empfunden wurde. Um die gemischten Ehen tobt ein heißer Kampf, und der Priester, in dessen noch nicht ertötetem Innern die Rechte der Natur und des Herzens gebieterisch sich geltend machen, hat heute noch keine andere Wahl als die, die der Wurzelsepp dem Pfarrer höhnisch vor die Seele stellt, nämlich die, das Glück, das sich ihm zeigt, „in Unehre" zu halten oder „mit Herzleid" fahren zu lassen.

Vielleicht ist eben deshalb der „Pfarrer von Kirchfeld" heute noch das meistaufgeführte und eindrucksvollste von Anzengrubers Dramen, das poetisch am höchsten stehende ist es bei weitem nicht; dazu ist es zu sehr Tendenz- und stellenweise sogar Thesenstück. Den Höhepunkt seines dramatischen Schaffens hat der Dichter unseres Erachtens vielmehr in dem grandiosen Nachtstück des „Meineidbauern" und in der wundervollen Komödie der „Kreuzelschreiber" erreicht, die kurz nach einander in den Jahren 1871 und 1872 verfaßt und erschienen sind. Die Gestalt des bäuerlichen Heuchlers, der grauenvolle, bis zu blasphemischem Wahnwitz gesteigerte Selbstbetrug, in dem er den ungestörten Genuß der Früchte seines Verbrechens mit den Forderungen der Kirche und des Gewissens vereinigen zu können glaubt, und dann der donnernde innere und äußere Zusammenbruch dieses Lug- und Truggebäudes in dem Augenblick, da es seine Krönung empfangen soll: mit welcher psychologischen Meisterschaft ist das gezeichnet, mit welcher dramatischen Kühnheit durchgeführt! Man kann wohl sagen, daß die deutsche Bühne größere, mit wahren und echt künstlerischen Mitteln erzielte seelische Wirkungen nicht kennt, als sie der „Meineidbauer" hervorruft. Und welcher bezaubernde Herzenslaut der Befreiung endlich, in den nach all der Qual und Erschütterung das Ganze ausklingt! Immerhin, feineren Naturen, die auf jede leise Tonschwingung reagiren und deren Phantasie nur ein Wort der Andeutung braucht, um eine ganze Welt in's Leben zu rufen, mag diese Kost, obwohl gesund, doch zu derb, die seelische Konstitution dieser Gestalten zu robust, ihr Aufeinanderstoßen zu massiv und manches der bühnentechnischen Mittel dieses Volksstücks etwas zu äußerlich erscheinen. Wir können das verstehen, obwohl wir der Ansicht sind, daß für das Volk wie für die Kinder das Beste gerade gut genug ist und daß eines dauernden tiefen Eindruckes auf das Volksgemüth doch nur das Beste fähig ist. Ein Werk aber, in dem neben dem unverwöhnten gesunden Geschmack des Volkes auch der verwöhnteste Feinschmecker zu seinem Rechte kommt, ein wahres Kabinettstück von köstlichem Humor und feiner Satire, zugleich aber voll Empfindung und tiefen, wenn auch anmuthig verhüllten Ernstes sind die „Kreuzelschreiber". Welch köstliche Typen, diese Bauern, die sich haben bestimmen lassen, ihre Namen bezw. ihre „Kreuzeln" unter eine Zustimmungsadresse für Döllinger zu setzen, und nun auf dem nicht ungewöhnlichen Wege durch den Beichtstuhl und die Weiber zur Raison d. h. zur Unterwerfung unter den Willen der Kirche gebracht werden sollen! Diese Zerknirschung über das Dilemma, das die Weiber aus dem Beichtstuhl bringen: Ausquartierung auf den „Heuboden" oder Widerruf und Bußfahrt nach Rom; diese Sehnsucht nach dem ersten, der nachgiebt und auf den man sich berufen könnte; dieser blühende Kraftmensch, der sich zuerst von seinem jungen Weibe „den Ring durch die Nase ziehen" läßt, und als sein Gegenstück das alte arme Männchen, das der Jammer um die Zerstörung seiner Häuslichkeit in den Tod treibt, und endlich dieser lachende Dorfphilosoph, der „Steinklopferhannes", Anzengrubers gelungenste, prächtigste Gestalt! Ein armer Teufel, der untersten einer auf der Stufenleiter der bäuerlichen Hierarchie, ist er eben von seiner Armuth und Verlassenheit zu der weltüberwindenden Wurschthaftigkeit seines Wahlspruchs „es kann dir nix g'schehn" geführt worden, und nun steht er als der einzige sittlich und geistig Freie hoch über diesem willenlosen Heerdenvolk. Die Heldenthat der Kreuzelschreiberei macht er nicht mit: „Schau, Großbauer, wenn d' a G'schrift brächt'st, wo drin stund: dö Großen soll'n nit jed' neu' Steuerzuschlag von ihnere Achseln abschupfen dürfen, daß er den armen Leuten ins Mehlladel, in Eierkorb und ins Schmalzhäf'n fallt, sondern sie sollten ihn, wie er ihnen vermeint ist, die's haben, auch alleinig trag'n — ja, Großbauer, da setz' ich dir schon mein drei Kreuzel drunter, das verstund' ich dir schon — aber was du heut vorbracht hast, das mag recht gut g'meint sein — doch mich fecht's nix an und hast du bisher 's ganze Pfund glaubt, werd'n dich die paar Loth Zuwag' a nit umbringen!" Ueber die Karakterschwäche dieser Ueberzeugungshelden ergießt er seinen fröhlichen Spott. Aber sowie nun der Ernst der Tragikomödie zu Tage tritt, da zeigt sich auch sein warmes und gutes Herz, und so inszenirt er die unvergleichliche Bußfahrt der reuigen Bauern und der liebevollen Mitglieder des ad hoc (zu diesem besonderen Zweck) gebildeten Jungfernbundes, die es den Weibern ad oculos demonstrirt (sonnenklar beweist), wozu es führen kann und muß, wenn geistliche Hetzer zwischen Mann und Weib sich drängen und das Heiligthum des Hauses und der Familie gerade gut genug achten, um als Sprungbrett für ihre Herrschaftsgelüste zu dienen. Nie ist die Aufgabe der Komödie, lachend die Wahrheit zu sagen, glänzender gelöst worden, nie haben der tiefste Ernst und der goldigste Humor näher bei einander gewohnt als in diesen „Kreuzelschreibern", die wir unmittelbar neben „Minna von Barnhelm", somit auf eine von keinem dritten deutschen Lustspiel erreichte Stufe stellen möchten.

(Schluß folgt.)

*) Wir entnehmen diesen sehr instruktiven Aufsatz der „Zeitung für Litteratur, Kunst und Wissenschaft", Beilage des „Hamb. Correspondenten". Red.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Eine Lohnreduktion soll, wie das „Volksblatt für Anhalt" mittheilt, die Deutsche Gasbahnfabrik Dessau am 1. Januar 1900 vornehmen wollen. Schon vor acht Wochen machte die Direktion einen solchen Versuch, schließlich unterblieb die Reduktion aber, da die Arbeiter energisch protestirten. Den jetzt gewählten Zeitpunkt hält man, wie es scheint, für die Arbeiter sehr ungünstig. Um diese Hoffnung zu vereiteln, ersuchen die betreffenden Arbeiter schon jetzt ihre auswärtigen Kollegen, alle Arbeitsangebote der Dessauer Fabrik abzulehnen. — In Sangerhausen streiken die Arbeiter der Stuhlfabrik von Braun u. Richard. — Der Stickerausstand in Plauen i. V. hat sich auf weitere fünf Stickereien ausgedehnt. (Die „Frankf. Ztg." meldet dagegen: Der Streik ist beigelegt. Die Ausständigen nahmen Freitag die Arbeit auf, ohne auf ihrer vollen Lohnforderung zu bestehen.)

Gegen die Ausbeutung der Arbeitskraft der Schulkinder will die königl. Regierung zu Liegnitz vorgehen. Sie hat, wie der „Volksztg." geschrieben wird, an die ihr unterstellten Schul- und Polizeibehörden folgende Verfügung erlassen: „Es ist zu unserer Kenntniß gekommen, daß ein Schulinspektor schulpflichtigen Kindern einen Erlaubnißschein ausgestellt hat, wonach ihnen gestattet sein soll, in Fabriken und diesen gleichstehenden Anlagen beschäftigt zu werden. Infolge dessen finden wir uns veranlaßt, die Ausstellung solcher Scheine, in welcher Form es auch sei, streng zu untersagen, weil sie den Bestimmungen des § 135 der Gewerbeordnung entgegensteht, nachdem Kinder unter dreizehn Jahren überhaupt nicht und solche über dreizehn Jahren nur, wenn sie nicht mehr schulpflichtig sind, in Fabriken beschäftigt werden dürfen." — Wie aber steht es mit der Ausbeutung der Schulkinder für die Zwecke der landwirthschaftlichen Unternehmer, wo ein Mißbrauch der jugendlichen Arbeitskraft ebenso leicht und häufig ist wie auf dem Gebiete der Industrie?!

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die Säkularpostkarten, die die Postverwaltung zum 1. Januar 1900 herauszugeben beabsichtigt, werden sich von den gewöhnlichen neuen Postkarten dadurch unterscheiden, daß das Markenbild von einem Lorbeerkranz umrahmt wird. — Der „Rektor aller Deutschen" Ahlwardt befindet sich gegenwärtig in Böhmen auf Geschäftsreisen. Sein Schwiegersohn Bodek hat in Berlin unter dem Namen seiner Frau ein „Damenrestaurant" eröffnet und zwar „auf breitester deutscher Grundlage". — Das Braunschweiger Schwurgericht verurtheilte die galizische Jüdin Jetta Seiden wegen Todtschlags ihres Kindes (wir haben s. Zt. mehrfach über den Fall berichtet. Red.) zu 6 Jahren Zuchthaus. — Die Kölner Polizei hat wieder eine Affaire. Nachts kommt, wie man der „Germ." schreibt, ein Tanzlehrer mit seiner Braut nach Hause und wird in einer abgelegenen Straße plötzlich von einem Kerl überfallen, er hatte zufällig viel Geld bei sich, wehrte sich tüchtig und macht wirklich seinen Angreifer dingfest. Indeß holt seine Braut Polizei herbei, worauf der Räuber sich losreißt und in einen Neubau hereinstürzt, aber zu seinem Unglück in eine Grube fällt. Die Schutzleute packen ihn nun und entdecken in ihm einen vor Kurzem abgesetzten Kollegen! — Infolge Frostes ist auf dem Weichselstrom Grundeisstreiben

Rheinlandstöchter.

Roman von Clara Viebig.

49. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Nelda sah erschrocken aus, es kam ihr ein plötzlicher Gedanke, sie wußte nicht woher — das war ordentlich unheimlich! Von dieser Gestalt in dem mattblauen, etwas zerknitterten Frühlingskleid, seltsam verhängt mit der Pellerine des alten Regenmantels, dazu der modische Hut mit dem Büschel nickender Mohnblumen schlecht paßte, wehte ein Hauch des Unglücks. Diese zusammengewachsenen Brauen schienen noch finsterer. Jetzt fiel ein Sonnenstrahl auf den blassen Mund; die Lippen durchsichtig, jeder Blutstropfen aus ihnen gewichen, und dafür ein lastendes Geheimniß darauf, ein angstvolles Schweigen!

Nelda faßte Fräulein Berg's Hand und sah ihr von unten herauf forschend in die Augen. „Sie sind unglücklich," sagte sie leise.

„Ich? Haha!" Vera Berg lachte nervös, griff dann um sich und stützte sich auf den Knauf des nächsten Bettpfostens. „Ich — haha — ich — hahaha!" Das Lachen war gar nicht mehr anzuhören. Es klang schrill, fast schrecklich. „Und nun geh' ich — adieu — bald wird mir wieder ganz wohl sein!"

Nelda wußte nicht, wie ihr geschah; sie fühlte die zwei heißfeuchten Hände des Mädchens an ihren Wangen, ein Kuß streifte ihren Mund. Ein nur geflüstertes: „Ich danke Ihnen", und Vera Berg schritt schwerfällig zur Thür. Das Schloß schnappte ein; sie war fort.

Nelda sah mit großen Augen um sich — wie seltsam! Aber Fräulein Berg war ja mitunter sonderbar. Und doch fing ihr das Herz an zu klopfen; sie sprang auf, jagte den langen Gang entlang, durch's Berliner Zimmer, hin zur Korridorthür.

„Fräulein Berg, Fräulein Berg!" Keine Antwort mehr, Niemand auf der Treppe. Sie stürzte in Herrn Schmolke's Vorderzimmer und riß das Fenster auf; was wollte sie denn nur? Ein paar Augenblicke noch und Fräulein Berg trat unten aus dem Thor auf die Straße, unschlüssig blieb sie stehen und sah nach rechts und links. Nelda hing mit halbem Leib zum Fenster heraus, sie schrie laut: „Fräulein Berg, Fräulein Berg!" Die rasselnden Wagen, das Rollen der Pferdebahn übertönten den Ruf.

„Fräulein Berg!" Der Name zerflatterte in der Luft. Da ging sie hin, das blaßblaue Kleid verwehte um die nächste Ecke.

„Ich weiß nicht, warum ich so dumm bin," murmelte Nelda und wischte sich über die Stirn; langsam, fast widerwillig schloß sie das Fenster, und dann ging sie zurück und setzte sich auf den alten Platz in der engeren Komurke. Das Schreiben wollte nicht voran gehen.

„Mein geliebter Onkel!

Wie geht es Dir? Alle Tage und Stunden denke ich an Papa und Dich; ich wünschte oft, ich könnte bei Dir —"

Weiter kam sie nicht, und sie war doch ganz allein. Nichts regte sich, nur der Star drüben pfiff; langsam verblaßte das Sonnengold, jenseits die hohe Hauswand warf schon einen düsteren Schatten in das Fenster. Sie lehnte sich still zurück und schloß die Augen. Ach, so einsam, so still!

„Ich wünschte oft, ich könnte bei Dir sein" — sie lächelte, ihr war, als hörte sie Tannen rauschen, eine frischere Luft umfächelte die Stirn, die Brust hob sich in einem sehnsüchtigen Seufzer. Das war die Natur, groß und unberührt, heilig; und mittendrein tönte des Onkels Stimme — ‚Lieg du nur einmal so recht fest an der Brust der Natur, dann kriegst du andre Augen, sie werden heller. Man wird besser, Wunden heilen kann nur die Natur. Die Natur ist Gott.'

„Ich wünschte, ich könnte dort sein," murmelten ihre Lippen. Die Feder fiel ihr aus der Hand, rollte über's Papier, hinab auf den Fußboden; sie achtete es nicht. — — Sie ging wieder durch die Dorfgasse, und die Kinder liefen ihr entgegen, und die Leute nickten ihr zu: ‚Sein Se als widder hei, Fräulein Nelda? Dat es gut!' Wie der Onkel sich freuen würde!

„Ich bin alt geworden," schrieb er im letzten Brief, „alt und müd. Meine Eifeler sind gut, aber Noth und Sorge machen die Kinder dem Vater genug; damit ist's immer noch beim alten. Seit meine Vefa mich verlassen hat, ist's still bei mir. Bald sind es vier Jahr, daß sie tot ist — Herr Gott, wer denken soll, daß das junge Leben so früh erlöschen mußte! Glaubst nicht, wie glücklich sie und der Hommes mit einander waren; lang genug hatten sie sich herum gezogen, bis es zur Hochzeit kam. Dem Hommes seine Alten wolltens partout nicht zugeben, und die Vefa hat auch gern mal einen Seitensprung gemacht. Junger Most will ausgären, wird nachher desto besser. Aber geliebt hat sie nur den Hommes. Und jetzt ist der Hommes weg nach Amerika" — hier hatte Nelda beim Lesen einen tiefen befreiten Athemzug gethan, beide Hände an die erglühenden Wangen gepreßt, er war fort! — „die Heimath ist ihm verleidet; das Kind, das ihr das Leben gekostet hat, spielt bei den Großeltern vor der Thür. Es dauert mich bei den alten Hommes, wird herumgestoßen mehr oder weniger. Ich kann nicht vorbeigehen, ohne das kleine Mädchen auf den Arm zu nehmen, hat Augen wie die Vefa. Möcht' gern mehr für es thun, aber wie?! Es ist öd' um mich. Ja, meine liebe Nichte, könntest Du bei mir sein! Gut für Dich, gut für mich, gut für meine Eifeler! Brauche hellere Augen, die mir sehen helfen, meine werden schwachsichtig; auch eine jüngere Hand, die zwischen mir und ihnen hin und herreicht; da ist manches im argen. Auf der Vefa ihrem Grab steht ein rother Rosenstock, sind alle anderen im Dorf erfroren, blüht der; dünkt mich, er lacht dann übers ganze Gesicht, wie die Vefa. 's ist doch was Herrliches um so einen ge-

über den Nogatfluß bei Marienburg wird abgefahren; die Schifffahrt auf der Weichsel wurde bereits geschlossen. — Infolge des in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag erfolgten Durchbruchs der Haffstandeiche ist die Danziger Nehrung meilenweit überschwemmt. Besonders betroffen sind eingetreten. Die Schnellfähren zu Culm, Neuenburg und Kurzebrack haben den Betrieb eingestellt. Die Schiffbrücke viele blühende Ortschaften um Stutthof und Steegen. Das Wasser überfluthet 1,50 bis 2 Meter hoch das Land. Das Vieh ist meist geborgen, der Schaden an der Wintersaat und den Deichen ist sehr bedeutend. Von der Halbinsel Hela wird gemeldet, daß diese an einer schwachen Stelle vollständig überfluthet ist. — Dem Schneegestöber und der Kälte ist in Peitz im Kreis Kottbus ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Der 75 Jahre alte Ackerbürger Grützner, der auf einem einige Kilometer von der Stadt entfernt gelegenen Vorwerk wohnt, wurde auf dem Jänschwalder Wege todt vorgefunden. Eine gerichtsärztliche Untersuchung hat ergeben, daß Gr. in der Nacht auf dem Heimwege erfroren ist. — In Görlitz ist die Tapezierer Friemannsche Familie in ihrer Wohnung vergiftet aufgefunden worden. Der Mann war todt. Die Frau und das Kind sind schwer erkrankt. Das Motiv der Verzweiflungsthat ist in Nahrungssorgen zu suchen. — In der Stahlgießerei zu Starzyszkow bei Radom wurden durch eine Schlackenexplosion ein Arbeiter getödtet und mehrere andere schwer verletzt. — Der Schmuggel blüht noch immer im deutsch-russischen Grenzverkehr. Nach der jetzt vorliegenden amtlichen Statistik wurden im Jahre 1897 3160 Schmuggler gefaßt. Der Werth der beschlagnahmten Waaren betrug 347 000 Rubel. Weitaus größer ist freilich der Waarenwerth, der den Zollbehörden nicht in die Hände fällt. Thee, Spiritus, Seide und Seidewaaren, Tabak, Opium, Wäsche, Spitzen und Uhren sind die beliebtesten Schmuggelwaaren. Immer wieder werden neue Kunstgriffe angewendet, um die Behörden zu täuschen. So fiel es auf, daß vor Warschau häufig Reisende aus dem Zuge fielen oder sprangen; meist zeigten sich die Leute exaltirt, und man kümmerte sich wenig um ihr Schicksal. Bei der Station Wolomin verletzte sich jedoch einer dieser Leute beim Abspringen. Er kam ins Hospital; bei der Untersuchung fand man an seinem Leibe eine große Menge unverzollter Spitzen. — In den nächsten Tagen kommt in Sebastopol ein sensationeller Prozeß zur Verhandlung, und zwar sind wegen Durchstechereien und Betrügereien zum Nachtheil der Staatskasse 5 Marineoffiziere, 19 Marinebeamte, 9 Ingenieure, 6 Kaufleute und 4 Agenten angeklagt. Es sind 237 Zeugen geladen. Die Verhandlungen finden vor dem Marinegericht statt. — Der Rattenkrieg in Kopenhagen wurde am Sonnabend vorläufig abgeschlossen. Bis Mittwoch waren 99 500 Ratten eingeliefert. Der von privater Seite niedergesetzte Ausschuß stellt nunmehr seine Thätigkeit ein, und Stadt oder Regierung werden alsdann einzutreten haben, falls der Krieg fortgesetzt werden soll. — Ein schreckliches Drama versetzt die Bewohner von Billaux in der Gironde (Frankreich) in Aufregung. Die Wittwe Gaussens hat dort ihre 4 Kinder im Alter von 4—10 Jahren und dann sich selbst getödtet. Sie versuchte, die Kinder erst mit Kohlengas zu ersticken. Als aber der Tod nicht schnell genug eintrat, griff sie zum Revolver und erschoß sie der Reihe nach. Dann wendete sie die Waffe gegen sich, indem sie dieselbe unter dem Kinn ansetzte. Der Schuß ging mitten durch den Kopf. — Aus Maysville in Kentucky wird ein neues Lynchen gemeldet. Eine aus Tausenden bestehende Menge entriß einen Neger seinem Gewahrsam, der der Ermordung einer weißen Frau angeklagt war. Man band den Mann an einen Baum und verbrannte ihn lebendig. Vor dem Anzünden des Feuers wurde er jedoch den scheußlichsten Martern unterworfen. — Während einer Feuersbrunst in einer Strumpfwaarenfabrik in Reading (Pennsylvanien) sprangen 500 Arbeiterinnen, denen jeder andere Rettungsweg abgeschnitten war, aus den Fenstern. Zwölf fanden dabei den Tod, 50 sind mehr oder minder schwer verletzt.

Ueber die Verurtheilung eines früheren Schutzmannes in Nürnberg wegen mehrerer Meineide, wovon wir schon kurz Mittheilung gemacht haben, wird noch Folgendes geschrieben: Ein interessanter Prozeß ist am Mittwoch vor dem mittelfränkischen Schwurgericht in Nürnberg nach dreitägiger Verhandlung zu Ende geführt worden. Angeklagt war der frühere Schutzmann Kraus wegen dreier Verbrechen des Meineids. Im Oktober 1896 zeigte der Schlosser Zitzmann dem Magistrat an, daß er nachts auf der Währder Wiese von dem Schutzmann Kraus ohne Anlaß angegriffen, mit dem Säbel bedroht und später auf der Polizeiwache, wohin er sich begeben hatte, um sich gegen K. zu beschweren, von diesem gröblich beleidigt und mißhandelt worden sei. Die eingeleitete Untersuchung wurde niedergeschlagen, Kraus drehte nun den Stiel um und stellte Klage gegen den Anzeiger. Vor Gericht beschwor er, nicht geschlagen zu haben, ein Entlastungszeuge des Zitzmann, der Flaschner Kreuzer, bestätigte endlich das, was jener behauptete. Nun folgte gegen Kreuzer und Zitzmann eine Klage wegen falscher Anschuldigung und Kraus beschwor abermals seine früheren Aussagen. Zitzmann erhielt neun Monate, Kreuzer 1 Jahr 3 Monate Gefängniß. Eine weitere Folge dieser Verurtheilung war, daß Kreuzer nun noch wegen Meineides, Zitzmann wegen Anstiftung zum Meineid in Anklagezustand versetzt wurden. Vor dem Schwurgericht beschwor Kraus wiederum, er sei der betreffende Schutzmann nicht gewesen; ebenso widersprach er der Behauptung, daß er im Dienste mit einer verheiratheten Frau unter verdächtigen Umständen betroffen worden sei. Die beiden Angeklagten wurden aber damals vom Schwurgericht freigesprochen, die andere Strafe mußten sie jedoch absitzen, obwohl die Geschworenen ein Gnadengesuch eingereicht hatten. Inzwischen trat gegen Kraus so viel belastendes Material zu Tage, daß er verhaftet und wegen Meineid angeklagt wurde, wobei sich herausstellte, daß in der That jene beiden Arbeiter die Wahrheit gesagt hatten. Ebenso wurde erwiesen, daß Kraus ein ehebrecherisches Verhältniß mit der verheiratheten Helene Deutsch hatte. Die Geschworenen erklärten Kraus denn auch für schuldig und er wurde zu sieben Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Eine seltsame Prophezeiung. Ein sonderbarer Fall von Aberglauben und Leichtgläubigkeit wird aus Plymouth berichtet. Eine große Anzahl von Fabrikmädchen trat daselbst in den Ausstand, weil ein Wahrsager sich das Vergnügen gemacht hatte, eine Explosion für einen bestimmten Tag in der Fabrik, in der sie arbeiteten, vorauszusagen. Die Mädchen konnten durch keine Vernunftgründe von der Grundlosigkeit dieser Prophezeiung überzeugt werden. Der verhängnißvolle Tag kam und die Explosion blieb natürlich aus. Die einzige Person, die nicht mit heiler Haut davonkam, war der Wahrsager, der wegen Verbreitung beunruhigender Nachrichten zu einer Geldstrafe von 20 Sh. verurtheilt wurde.

Skelettfund in der Rominter Haide. Beim Anlegen der Kieschaussee von Gr.-Rominten nach Theerbude (Rominten) wurde in der Rominter Haide zwischen Szeldtkehmen und Jagdbude ein menschliches Skelett gefunden. Das Skelett wurde als das des vor 64 Jahren plötzlich verschwundenen, 38 Jahre alten Forstaufsehers Kuries aus Szeldtkehmen rekognoszirt. Im Frühjahr 1835 wurde nämlich eines Morgens das gesattelte Reitpferd des Kuries in unmittelbarer Nähe dieses oben erwähnten Fundortes, an einem Baume angebunden, aufgefunden. Da trotz eifrigen Absuchens der Umgegend der Vermißte nicht aufgefunden wurde, nahm man damals allgemein an, daß derselbe durch einige berüchtigte Wilddiebe ermordet sein müßte. Daß dies zutrifft, geht daraus hervor, daß die Knochen des Hinterkopfes zerschmettert, und das Stirn- und Scheitelbein durchlöchert ist. Neben der Leiche wurde ein breites Messer gefunden.

Der Schwindel vom künstlichen Augenlicht. Wie auch wir mittheilten, ist eine Nachricht, laut der ein Mann Namens Stiens durch einen von ihm erfundenen Apparat die Blinden sehend machen will, rasch in der ganzen Welt bekannt geworden. Der Ausgangsort dieser wunderbaren Kunde waren die Spalten der bekannten Londoner Zeitung „Daily News", die von einem ihrer Berichterstatter die Wissenschaft von Herrn Stiens und seiner Entdeckung bezogen hatte. Wie jetzt die „Allg. Wiss. Ver." aus London erfahren, ist das Dunkel über dem „russischen Gelehrten und Doktor der Philosophie" Stiens und seinen phänomenalen Erfindungen heute gelichtet, und man kann mit der größten Bestimmtheit aussprechen, daß die ganze Sache nur Schwindel ist, und zwar scheinbar ein Schwindel echtester Sorte, bei dem nicht einmal von einer Selbsttäuschung die Rede sein kann. Herrn Robertson, Mitglied der Chemischen Gesellschaft in London und übrigens selbst erblindet, gebührt das Verdienst, dem Herrn Stiens so unablässig nachgegangen zu sein, bis er volle Klarheit über ihn erhalten hatte.

Ein Schildbürgerstückchen. Der „Rhein.-W. Ztg." schreibt man: Von dem in Forbach (Lothr.) garnisonirenden Train-Bataillon Nr. 16 sind in diesen Tagen 183 Pferde als der Rotzkrankheit verdächtig getödtet worden. Wie jetzt herausgestellt, ist kein einziges dieser Thiere thatsächlich mit der Rotzkrankheit behaftet gewesen. Die Pferdeleichen sind für 20 Mk. pro Stück verkauft worden.

Sonnenschein und Regen. Das sonnigste Land ist Spanien. Man rechnet ungefähr 300 sonnige (heitere) Tage im Jahre. In Italien sinkt die Zahl dieser Tage bereits auf 2300 Stunden. Es kommt Deutschland mit 1700 Stunden und England, das Land der Nebel, mit immer noch 1400 Stunden. Dieses ist zugleich das regenreichste Land. Es fallen daselbst 18,900 mm. Speziell in London hat man 178 Regentage berechnet. In den regenreichsten Gegenden Deutschlands (Elsaß) fallen 1300 mm jährlicher Regen. Die Regenmenge sinkt herab auf 548 mm in Brandenburg und 504 mm in Mecklenbueg. In den Alpen weist der St. Bernhard 2654 mm jährliche Rengenmenge auf. In Italien steht Mailand mit 966 mm obenan. Die Stadt Joyeuse an der Rhone ist durch ihre kolossale Regenmenge ausgezeichnet: 1241. Der Regen auf der ganzen Erde vertheilt sich folgenderweise: Auf Europa kommen 615 mm, auf Asien 555 mm, Afrika 823 mm, Australien 526 mm, Nordamerika 730 mm und Südmerika 1670 mm wegen der großen Ströme und ausgedehnten Waldungen.

Analphabeten im deutschen Heere. Von den 252 382 Rekruten, die im Ersatzjahr 1898 in das Heer und die Marine eingestellt wurden, hatten 252 012 Schulbildung in deutscher Sprache, 197 Schulbildung nur in fremder Sprache und 173 waren ohne Schulbildung, das heißt, konnten weder Lesen noch ihren Namen schreiben!! In Prozent der Gesammtzahl aller Eingestellten betrugen diejenigen, die weder lesen noch ihren Namen schreiben konnten, im Ersatzjahr 1898 0,07 pZt. Stellt man speziell für die Bezirke, aus denen die meisten Mannschaften ohne Schulbildung kamen, dieses Jahr in Vergleich zu früheren Jahren, so kamen Analphabeten auf je 100 eingestellte Rekruten im Regierungsbezirk Gumbinnen 1898 0,6, 1888 4,6, 1878 7,7, Posen 0,3 bezw. 3,5 bezw. 12,1, Königsberg 0,3 bezw. 3,1 bezw. 7,4, Oppeln 0,2 bezw. 2,0 bew. 3,9, Marienwerder 0,2 bew. 4,5 bew. 11,8.

Eine komische Verwechselung wurde dem „Hamb. Corr." zufolge in letzter Zeit in Lüdingworth viel belacht. Auf einem Hofe in Osterende sollte kürzlich Kindtaufe gefeiert werden, und der Dienstjunge wurde beauftragt, den Talar des Herrn Predigers zu holen. Der Junge ging aber nicht zum Herrn Pastor Oldenburg, sondern zu einem hier vor einiger Zeit hergezogenen Oldenburger Landmann. Auch war ihm nicht klar, was er eigentlich holen sollte, und so entspann sich zwischen ihm und der Haushälterin des Oldenburgers folgendes Gespräch: „Ik schull de Saken afhalen!" — „Saken? Wat för Saken, Junge?" — „Jer, dat weet ick nich recht mehr!" — „Dat schall woll'n Laken wesen?" — „Dat glöw ick ok. Wat ton Uemhangen, hebbt se seggt!" — „Na, denn töw man 'n beten!" — So kam der pfiffige Bengel nach einiger Zeit wieder auf seinem Hofe an und brachte zur großen Ueberraschung seines Herrn ein — großes Rapssaatlaken mit.

Litterarisches.

„Heines Geburtstag" betitelt sich eine kleine, fesselnd geschriebene Schrift, die Karl Emil Franzos soeben hat erscheinen lassen (Berlin, Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt). Der Streit, ob Heine 1797 oder 1799 geboren sei, dürfte durch diese Ausführungen endgültig zu Gunsten des ersteren Datums entschieden sein, denn die von Franzos neu beleuchteten oder neu beigebrachten Beweise für den 13. Dezember 1797 sind so schlagend, daß thatsächlich kein Zweifel daran übrig bleibt. Das Schriftchen leuchtet daneben auch tief in Heines Leben und Charakter hinein; die Annahme z. B., daß Heine von seinen Eltern 1815 um zwei Jahre jünger gemacht worden sei, um nicht in den Krieg gegen Napoleon ziehen zu müssen, erscheint nun endgültig beseitigt. Die kleine Schrift beruht bei aller Lebhaftigkeit der Darstellung durchweg auf sorgsamster Quellenkritik, sie wird zweifellos die gebührende Beachtung aller Literaturfreunde finden.

---

funden Lebens- und Liebestrieb! Verlier' Du ihn auch nicht, mein Mädchen" — — —

Ach, der Lebens- und Liebestrieb — nein, den hatte sie noch nicht verloren! In Neldas Wangen stieg ein wärmeres Roth, rascher kam ihr der Athem über die Lippen. Den würde sie auch nie verlieren. Klopfte nicht ihr Herz gleich rasch wie früher, waren nicht eben so gut Wünsche darin? Ja, es hatte sich nur geweitet, das fühlte sie. Und das Wort kam ihr nicht so rasch mehr auf die Zunge, die böse Spottlust war weg, ein großes Mitleid an die Stelle getreten. Ging sie über die Straße und sah ein Kind weinen, sie konnte nicht anders, sie mußte es trösten. War da ein verlaufener Hund, sie mußte ihn locken und ihm zu seinem Herrn zu verhelfen suchen. Alles keine großen Thaten — aber wohin mit der Fülle der Empfindung?

„Onkel, ich wünschte, ich könnte dir helfen," sagte sie laut und faltete die Hände. Ach ja, der war jetzt recht einsam! Nelda mußte an die Vesa denken, die das Haus einst so lustig belebt hatte. War die zu beklagen? O, tausendmal nein! Hingegangen in vollster Lebensfülle, den Kuß der Liebe auf den Lippen. Nelda fühlte heute noch die Erschütterung in den Gliedern, die sie damals empfand, als der Onkel ihr den raschen Tod der jungen Frau Hommes mitgetheilt. Todt, das frische gesunde Geschöpf?! Aber gestorben mitten im Glück, rasch vergangen wie ein lachender Sommermorgen, an den man mit Wonne zurück denkt. Mit einem Zauberschlag stand das braune Mädchen vor Neldas Augen, sprühend vor Lebenslust; sie fühlte wieder die warmen festen Hände und von diesen aus den wohlthuenden Strom durch ihren Körper rinnen. Ja, ein rother Rosenstock, das war das Rechte auf Vesas Grab. Keine weißen Kirchhofsrosen, die gebühren nur den Blassen, Hingewelkten, die vergangen sind ohne Lust, oder keine Kraft haben, für ihre Lust einzutreten.

Und Nelda dachte mit einer unbestimmten, beklemmenden Angst an Vera Berg, und dann mit Sorge an Agnes von Osten. Die eine sah müde aus bis zum Tod, und die andre kämpfte, aber nur nach ihrer Art. „Ich muß wieder zu Agnes", murmelte Nelda, „sie geht hin wie ein Schatten. Daß wir dann nicht die Kraft haben, wenn wir sie gerade am allernothwendigsten brauchen! Oder hat Agnes Kraft? Ich weiß nicht!"

Nachdenklich zog sie die Stirn kraus. Drüben pfiff der Staar. „Wart', Vogel", sagte sie plötzlich, „wenn der Sommer erst da ist, laß ich dich doch heraus! Du mußt frei sein! Besser in der Freiheit sterben, als hier so dahinkümmern. Giebst du Antwort, he?"

Sie stand auf, schlang den Arm um's Fensterkreuz und spähte hinüber; so stand sie lange. Noch lag ein Glanz von Tag auf ihrem Haar, aber die Gestalt tauchte schon in den Schatten. — — — ‚Klingelingeling!' An der Korridorthür heftiges Läuten. So zog die Mutter die Glocke, immer gleich dreimal hinter einander; sie hatte nie Zeit zum Warten.

War es schon so spät? Im Berliner Zimmer bereits tiefste Finsterniß, Nelda rannte einen Stuhl um, als sie durchlief.

‚Klingeling' — —!

Die Räthin stand bereits draußen mit gelösten Hutbändern, die Mantille auf dem Arm. Eine Treppe tiefer tönte das Fauchen von Herrn Schmolke, er nahm die Höhe langsamer.

„Aber, Nelda, du machst ja gar nicht auf, hörst du denn nicht?" Die Mutter betrat hastig die Stube. „Was, noch keine Lampe an? Kein Tisch gedeckt?!" Wie versteinert blieb sie stehen. „Aber, mein Gott, was hast du denn den ganzen langen Sonntag Nachmittag eigentlich gemacht? Todtmüde kommt man nach Haus und dann ist nichts hergerichtet. Zünde mal Licht an, rasch!"

„So so hoplala," sagte Herr Schmolke gemüthlich und schloß umständlich die Korridorthür. „Da wären wir ja wieder! Na" — er zog ein Sträußchen aus dem Knopfloch und überreigte es Nelda galant — „man en ganz kleiner Frühlingsgruß. Was denken Sie wohl, Neldachen, wie schön es war! Ueberall Musik und die Leute alle zu zweien. Ne, ne, es ist nich gut, wenn der Mensch allein ist! Warten Sie nur, Kindchen, der Rechte kommt bei Ihnen auch noch, dafür lassen Sie man Schmolken sorgen!" Er schlug sich auf die breite Brust und nickte dann zu Frau Räthin hinüber. „Nicht wahr, Verehrteste? Neldachen muß heirathen, darüber sind wir beide uns ganz einig!"

Die Mutter seufzte und warf einen Blick gen Himmel. „Ja, wenn man nur einen wüßte! Komm' mal her, Nelda!" Sie reckte sich und strich der Tochter, von einer plötzlichen Zärtlichkeitsregung gefaßt, die Haare aus der Stirn. „Sie ist doch ein gutes Mädchen! Da ist manche, die eine exquisite Partie gemacht hat, und ist nicht halb so wie meine Nelda. Aber wenn eine kein Geld hat —!" Sie zuckte die Achseln.

„Na, erlauben Sie mal" — Schmolke blinzelte ganz verfänglich und rieb sich dann die Hände — „wird sich alles machen, lassen Sie man gut sein! Wissen Sie was, Verehrteste, bin riesig fidel; was meine Sie, theuerste Geheime, wollen wir heute eine springen lassen? Von meinem Geburtstage her steht unten im Waschtisch noch 'ne Flasche echten Germaniasekt mank die Stiefeln — was, Frau Geheimräthin?"

Frau Räthin lächelte und erröthete wie ein junges Mädchen; sie sah ordentlich hübsch aus in ihrem schwarzen Seidenkleid mit dem Kaffeebohnenmuster und diesem verschämten Ausdruck um die kleine Nase. Was ging denn vor? Nelda sah etwas verwundert von einem zum andern. Die Mutter war merkwürdig sanft; während sie miteinander den Tisch deckten, fragte sie mit einer weicheren Stimme als sonst nach Onkel Konrad. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur Otto Friedrich. Verlag Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Köln